Ausgabe 2 · 2013 | 12. Jahrgang | 2. Quartal 2013

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Hörendes Mitgehen

Neue Ämter versus neues Amtsverständnis?

- **RUF NACH KONVERSION**
  Sr. Prof. Dr. Gruber bei der DBK
- **»GEMEINDEDIAKONIN«?**
  Überlegungen zur Idee von Kardinal Kasper
- **DEBATTEN IM KIRCHENRAUM**
  Dialogprozess in Freiburg
- **IMPRESSIONEN VOM ZDK**
  Michaela Labudda berichtet
- **ES TUT SICH WAS**
  Mehr Gehalt für GR
- **GEFANGENE HELFER?**
  Anregungen zur Selbstreflexion

Zeitschrift des Bundesverbandes der Gemeindereferenten/-innen

ISSN 2191-6942

Jederzeit an Ihrer Seite...

. . . sind wir als Versicherer im Raum der Kirchen.
Unsere Verbundenheit zu Kirchen, Diakonie und Caritas beweisen wir durch unser soziales Engagement und unser Angebot.

Von Pfarrern Ende des 19. Jahrhunderts gegründet, sind wir noch heute dem Gedanken der Solidaritätsgemeinschaft verpflichtet. Unsere Philosophie spiegelt sich vor allem in unserem Service und der Nähe zu unseren Kunden wider. Mehr als 540.000 Versicherte schenken uns ihr Vertrauen.

Beratung schreiben wir groß.
Vor der maßgeschneiderten Versicherungslösung steht bei uns die individuelle Beratung.
Dabei berücksichtigen wir vor allem die Belange der haupt- und ehrenamtlich Tätigen in Kirchen, Diakonie, Caritas und Freier Wohlfahrtspflege.
Wir bieten Ihnen attraktive Angebote für den Schutz im Alltag und die Vorsorge für später!

Weitere Informationen sowie die Kontaktdaten Ihres Ansprechpartners vor Ort erhalten Sie hier:

Telefon 0180 2 153456*
www.bruderhilfe.de
* Festnetzpreis 6 Cent je Anruf, Mobilfunkpreis maximal 42 Cent je Minute (60-Sekunden-Takt).

BRUDERHILFE PAX FAMILIENFÜRSORGE
Versicherer im Raum der Kirchen

Hörendes Mitgehen

Liebe Leserinnen und Leser!

»Weißt du, woran mich die Sache mit der Gemeindediakonin erinnert?« sage ich in einer der telefonischen Redaktionssitzungen zu meinem Kollegen Peter Bromkamp. »Als Kind hätte ich sehr gern Klavierspielen gelernt. Die Beratung in der Familie ergab jedoch, dass dafür sowohl das Geld als auch der Platz fehlt. So wurde dann vom Erstkommuniongeld statt dessen ein Akkordeon gekauft – das habe schließlich auch Tasten. Eine begnadete Akkordeonspielerin wurde allerdings nicht aus mir – die Freude daran blieb aus.«

Das Zusammenwirken von Frauen und Männern in der Kirche stand im Februar auf der Tagesordnung der Deutschen Bischofskonferenz. Neben den Vorstellungen von Walter Kasper zur Gemeindediakonin wurde unserer Einschätzung nach in Kreisen kirchlich Engagierter vor allem über den Vortrag von Prof. Dr. Sr. Margareta Gruber gesprochen. Sie tritt nicht kämpferisch auf, sondern gibt unaufgeregt zu bedenken, dass Veränderung durch hörendes Mitgehen geschehen kann. Wir haben Ihre Überlegungen als Leitartikel in dieses Magazin aufgenommen, weil sie dazu anregen, Gedanken junger Frauen wahrzunehmen und so möglicherweise eigene Haltungen zu überdenken.

Auch an anderen Stellen in diesem Magazin kommen einzelne Personen mit ihren persönlichen Gedanken zur Zukunft der Kirche zu Wort, so z.B. in den Rückmeldungen Freiburger Gemeindereferenten/-innen zur dortigen Dialogveranstaltung oder auch in den Überlegungen der Bundesvorsitzenden Michaela Labudda.

Mehrfach klingt dabei auch die Frage nach der zukünftigen Gestalt der (Weihe-) ämter in der katholischen Kirche an. Immer deutlicher wird, dass Veränderung längst nicht nur in der Abschaffung des Zölibats, der Priesterweihe der Frau oder einer am Pragmatischen ausgerichteten Suche nach mehr hauptberuflichen Seelsorgern der leitende Gedanke sein kann. Notwendig wäre ein grundsätzlich neues Verständnis des mündigen Christen jenseits der Laien-Kleriker-Grenze.

Vielleicht gibt es ja auf dieses Magazin ähnliche Reaktionen wie z.B. auf die Ausführungen von Michael Hochschild im letzten. »Anregend anders« so berichteten uns einige Leserinnen und Leser. Möglicherweise regt Sie der eine oder andere Artikel dieser Ausgabe zu gänzlich neuen Ideen oder Einsichten an. Sie dürfen uns gern daran teilhaben lassen.

● REGINA NAGEL & PETER BROMKAMP

INHALT

▶ Editorial ---------- S. 3
▶ Titel ---------- S. 4
▶ Kirche ---------- S. 16
▶ Bistümer ---------- S. 19
▶ Lobby ---------- S. 27
▶ Welt ---------- S. 29
▶ Literatur ---------- S. 32
▶ Impressum ---------- S. 34

VORANKÜNDIGUNG
6.-7. Februar 2014 in Bensberg
„Prüfet alles, das Gute behaltet" (1 Thess 5,19-21)
Strategisch entscheiden
3. Kongress Strategie und Entwicklung in Gesellschaft und Kirche
Netzwerk kairos Mainz | Thomas-Morus-Akademie Bensberg | Strategiebereich Ziele und Entwicklung Bistum Trier
Infos und Voranmeldungen: www.tma-bensberg.de

»Frau, dein Glaube ist groß«

Vortrag von Sr. Prof. Dr. Margareta Gruber OSF zum Studientag »Das Zusammenwirken von Frauen und Männern im Dienst und Leben der Kirche« in der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 20. Februar 2013 in Trier

I. Ermutigung zu einer Konversio

Eminenzen, Exzellenzen, sehr verehrte, liebe Bischöfe, sehr geehrte Damen und Herren, Sie haben mich eingeladen, an Ihrem Studientag zum Thema »Frauen« zu sprechen. Für diese Einladung danke ich herzlich. »Frau, dein Glaube ist groß« (Mt 15,28) – so steht es auf Ihrem Programm. Es könnte sein, dass Sie von mir erwarten, dass ich Ihnen von den biblischen Frauengestalten erzähle: von Maria Magdalena und Martha in Jerusalem, Junia und Priska in Rom, Lydia in Philippi und von all den anderen international aktiven Mitarbeiterinnen des Paulus. Ja, sie alle gehören in Ihren Studientag, vor allem auch Maria aus Nazaret, die Mutter und erste Jüngerin Jesu. Sie alle gehören in Ihren Studientag.

Mit diesen Frauen als Rückdeckung möchte ich beginnen mit einer anderen jüdischen Frau, die mir die Augen geöffnet hat für eine zentrale Aussage über Christus im Neuen Testament, und die mich einen Schlüssel finden ließ zu unserer heutigen Thematik, dem Miteinander von Männern und Frauen in der Kirche im 21. Jahrhundert. Ihr Name ist Ruhama.

Ruhama: Jerusalemer Erfahrung

Ich lebe zurzeit in Jerusalem, wo ich seit 2009 das Theologische Studienjahr an der Abtei Dormitio leite und mit jährlich circa 20 Studenten und Studentinnen der katholischen und evangelischen Theologie acht Monate intensiv zusammen lebe, forsche und studiere. Zu den immer wieder verstörenden Erfahrungen in dieser »Heiligen Stadt« gehört religiös aufgeladene oder instrumentalisierte, ideologisch motivierte Gewalt, die sich gegen religiöse oder ethnische Gruppen und Minderheiten richtet.

Eines Morgens waren diffamierende Schmierereien auf der Klostertür der Franziskaner zu sehen, vermutlich aus der fundamentalistischen Siedlerecke. Am selben Tag rief mich eine jüdische Theologin an – Ruhama –, die für eine israelische Internetzeitung regelmäßig einen Kommentar zum Wochenabschnitt der Tora verfasst. Sie hat sich vorgenommen, bei hassmotivierten Ausschreitungen zu den betroffenen Opfern zu gehen, um mit ihnen zusammen jeweils diese Bibelstelle zu lesen; sie will sich ihre Heilige Schrift also von den »Opfern« ideologischer Gewalt auslegen lassen, und das öffentlich in ihrer Zeitung. Das ist ein konkreter Akt der Versöhnung von prophetischer Dimension: Sie beschuldigt nicht, verteidigt nicht, diskutiert nicht – sie geht hin, hört zu, und wartet ab, was geschieht. Sie lässt die »andern« zu Wort kommen und übt öffentlich – mit ihren Leserinnen und Lesern – eine Haltung des Hörens gegenüber den »Feinden« ein. Dadurch entsteht eine neue Realität, die sich dem Hass, der Verachtung und der Angst entgegen stellt – eine Realität des Umdenkens, der Metanoia, der Konversion/Umkehr.

Ruhama glaubt daran, dass die Fähigkeit dazu in den Menschen da ist, auch in denen, die hassen. »Frau, dein Glaube ist groß« (Mt 15,28) – das kann ich nur mit den Worten Jesu zu ihr sagen. In unserem

Die Autorin

Prof. Dr.
Sr. Margareta Gruber OSF

geboren in Saulgau in Baden-Württemberg, Franziskanerin in der Gemeinschaft der Franziskanerinnen von Sießen, Studium der Germanistik und Theologie, Professorin für Neutestamentliche Exegese und Biblische Theologie an der Philosophisch-Theologischen Fakultät der Pallottiner in Vallendar bei Koblenz.

©Wilson44691@wikipedia.org

Der Beitrag ist entnommen: Franz-Josef Bode (Hg.)

Als Mann und Frau schuf er sie
Über das Zusammenwirken von Frauen und Männern in der Kirche

Bonifatius Verlag, Paderborn (erscheint 09/2013)

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages

Fall führte das Gespräch dazu, dass ihre jüdischen und meine christlichen Studierenden einen gemeinsamen geistlichen Tag verbrachten.

Die erste Tat Jesu – eine Konversion
Warum erzähle ich das? Lassen Sie mich noch ein zweites Bild zeichnen, ein Jesus-Bild: Das erste öffentliche Auftreten Jesu als erwachsener Mann geschieht den Synoptikern zufolge am Jordan. »Zusammen mit dem ganzen Volk«, sagt Lukas (Lk 3,21), lässt Jesus die Taufe der Umkehr an sich geschehen. Er zieht hinab an den Jordan und reiht sich inkognito mit den Menschen, den Sündern, in die wartende Täuferschlange. Erstaunlich – eigentlich unglaublich: die erste öffentliche Tat des inkarnierten Logos – ein Akt der Konversion!

In diesem prophetischen Gestus wird die Haltung deutlich, in der der Menschgewordene in die Welt eintritt: eine Haltung des mitgehenden Hörens (Kenosis nennt die christliche Tradition nach Phil 2,7 dieses Hinabsteigen in die conditio humana). Und dann, als er sich aus dieser solidarischen Beugung aufrichtet, hört Jesus die Stimme, die ihn als den geliebten Sohn anredet. Aus diesem doppelten Hören – auf die Menschen in ihrer Sehnsucht nach Umkehr und Vergebung, und auf die Stimme der wesenhaften Verbundenheit mit dem Vater – kommt der Ruf zur Konversion als sein erstes Wort, das er an die Menschen richtet: »Kehrt um und glaubt!« (Mk 1,15)

Diese Haltung Jesu habe ich in Ruhama wiedergefunden – oder besser gesagt: Durch sie habe ich Jesu Haltung der Konversio – des mitgehenden Hörens – überhaupt erst verstanden, nicht nur als Exegetin begriffen.

Die Kirche – Konversion im Hören auf die Zeichen der Zeit
Und damit bin ich bei der Kirche von heute, nämlich bei der Theologie der Zeichen der Zeit im und nach dem Zweiten Vatikanum. Christoph Theobald, Jesuit aus Köln, der als Systematiker am Centre Sèvres in Paris lehrt, nennt als die entscheidende und in gewissem Sinn revolutionäre Entdeckung von Gaudium et spes die »Wechselseitigkeit«[1] des Auslegungsprozesses zwischen Evangelium und Zeit: Um das Evangelium zu verstehen, braucht es »Gott in Welt«, und um die Welt zu verstehen, braucht es das Evangelium[2]. Eine Erfahrung dieser Art habe ich Ihnen gerade erzählt: Um Jesus am Jordan zu verstehen, brauchte ich Ruhama, und um Ruhama zu verstehen, brauche ich Jesus. Aus der Relationalität der jesuanischen Verkündigung folgt für die Kirche – in den Fußspuren Jesu – eine Konversion, eine »Bekehrung« zu einer Haltung des Hörens und Zugehens auf die Anderen und Fremden, in deren Gestalt Gott der Kirche in der Geschichte immer schon entgegen kommt.

II. Geschlechterfragen als Zeichen der Zeit und Gnadenchance

Wenn es stimmt, dass die Frauenfrage ein Zeichen der Zeit ist, ein Zeichen der Gegenwart Gottes in der Geschichte, dann braucht es eine solche Konversio, um zu verstehen, was der Geist Gottes sagen will. Johannes XXIII. hatte die Frauenfrage in seiner Enzyklika »pacem in terris« von 1964 »zusammen mit den Herausforderungen durch die Nord-Süd-Spaltung, die Armutsschere und die Friedensfrage als ›Zeichen der Zeit‹ im Kontext der Gerechtigkeitsfrage behandelt«[3]. Diese Frage ist nach wie vor aktuell, doch Neues ist hinzugekommen. Heute, fünfzig Jahre später, sind wir Zeuginnen und Zeugen eines fundamentalen und global sich vollziehenden Umbruchs im Geschlechterverhältnis. Soziologen und Kulturtheoretikerinnen nennen dies »die wichtigste Revolution« des neuen Jahrtausends, »weil sie an die Wurzeln der Gesellschaft geht und an das Herz dessen, was wir sind«[4].

An Biographien von Frauen und von Männern kann man dies mittlerweile nicht mehr übersehen. Man spricht von der Auflösung der Geschlechterrollen oder von einer Neubestimmung der Beziehung zwischen den Geschlechtern, von einer Situation der Schwelle, der Liminalität, in der sich unsere Gesellschaft befindet[5]. Dieser Prozess ist keineswegs auf die westlichen Länder der (Post-)Moderne beschränkt, wie interkulturelle und interreligiöse Studien zeigen. Zur Beschreibung dieser Umbrüche sind die Methoden der »Gender-Forschung«, die sich in den letzten 20 Jahren vor allem in den Kulturwissenschaften international entwickelt hat, nicht mehr wegzudenken. Gender-Forschung ist vor allem wichtig, wenn es um die Wahrnehmung der Vielfalt menschlicher Erfahrungen geht: Wissenschaftlich wird unter »gender« die soziale Geschlechtsidentität verstanden, die von Raum und Zeit, Bildung und sozialer Stellung, Rasse, ökonomischer, kultureller, politischer und religiöser Situation bestimmt ist. So verstanden ist Gender, »unvermischt, aber auch ungetrennt«[6] von »sex« – dies der Fachausdruck für »das biologische, anatomische Geschlecht, das sich im Körper manifestiert«[7]. Meine Osnabrücker Kollegin Margit Eckholt nennt diese kulturelle Revolution eine »Gnadenchance« der Kirche[8]. Sie wirbt damit im Sinn einer relationalen Gnadentheologie

für eine Haltung der hörenden Konversio gegenüber diesen Umbrüchen, in denen wir stehen, die weder faktisch noch denkerisch abgeschlossen sind, und die, das sei nicht verschwiegen, oft uneindeutig, ambigue, sind, und deshalb angstverursachend. Gerade deswegen braucht es die Frage: Wie kommt Gott uns in diesen Auseinandersetzungen entgegen? Die Haltung der Konversion fordert zunächst ein unverkrampftes Wahrnehmen dieser Thematik.

In vielen Kontexten weltweit ist der Gebrauch von »gender« immer noch ein Tabuthema in kirchlichen Kreisen. Um die christliche Anthropologie jedoch weiter zu entwickeln, müssen sich christliche Philosophen und Theologinnen aktiv und selbstbewusst in die Debatten um die Genderansätze einmischen. Das ist in den letzten Jahren geschehen [9], durchaus in Wahrnehmung der kritischen Aspekte von Gender-Positionen, wie sie etwa im Schreiben der Glaubenskongregation von 2004 zum Ausdruck gebracht wurden [10].

Die Diskussion wird nicht nur in der katholischen Kirche heiß geführt. Eine Rückkehr zu oft populärwissenschaftlich begründeten biologistischen Erklärungsmodellen zur Begründung von Geschlechtscharakteren und Geschlechterrollen ist jedoch intellektuell nicht mehr zu verantworten, auch wenn dies in verschiedenen Kreisen und evangelikalen Internetforen massiv und teilweise mit scharfer Polemik propagiert wird. Hier braucht es die Unterscheidung der Geister. Durch die Gender-Kategorie weitet sich die Frauenfrage zu einer Frage nach Frau und Mann, also nach den Geschlechterbeziehungen (insofern ist das Thema Ihres Studientages bereits gendersensibel formuliert); wichtig ist ferner eine neue Sensibilität für Fragen der Geschlechtergerechtigkeit, für sozialethische und entwicklungspolitische Fragen, sowie für im Hintergrund kultureller Rollenzuweisungen stehende Machtfragen. Herausgefordert und bereichert durch die Genderforschung kann die biblische Anthropologie, die die Gleichheit und die Unterschiede der Geschlechter in der Gottebenbildlichkeit als Mann und Frau in der Schöpfung grundgelegt sieht, sich auf neue Weise mit dem Menschenrechtsdiskurs in der Weltkirche verbinden, in dem die Frauenfrage vor fünfzig Jahren von Johannes XXIII. verortet wurde [11].

Mit den Diskursen um Geschlechteridentität und Geschlechtergerechtigkeit, Geschlechterrollen und Geschlechterbeziehungen wachsen junge Menschen, Frauen und Männer, heute bereits selbstverständlich auf. Ihre Suche nach ihrer Identität und Rolle als Mann oder Frau, ihre Wünsche und Ängste im Blick auf ihre Zukunft, ihre Suche nach einem gelingenden Weg zwischen Tradition und offener, pluraler Moderne, ihre Frage nach Religion in dieser Moderne sind Themen, in denen sich ihre Suche nach Gott und nach »Zeichen des Heils« artikulieren. Dass das »Außen« und das »Innen« im gegenwärtigen Erscheinungsbild der Kirche sich aus der Wahrnehmung vieler junger Menschen nicht decken, ist einer der Gründe für die Entfremdung, für den Verlust an Bindung und die Abwanderung nicht nur von jungen Frauen aus der Kirche [12]. Wir brauchen eine geschlechtersensible Pastoral, die die spezifischen Perspektiven von Frauen und Männern wahrnimmt und religiös zum Tragen bringt. Die Haltung der Konversio, des mitgehenden Hörens, die ich eingangs bei Jesus entdeckt und dann in der »Pastoralität« des Konzils wiedergefunden habe, ist aus meiner Sicht die Voraussetzung dafür, dass die Stimme Gottes in diesem Zeichen der Zeit hörbar werden kann.

III. Frauenstimmen und Frauenbilder

Frauenstimmen

Um unmittelbarer mit dem heutigen Thema in Kontakt zu kommen, schrieb ich im Herbst einen Brief an meine Jerusalemer Studentinnen der letzten vier Jahre – an die evangelischen und die katholischen –, und einen an meine Schwestern im Kloster Siessen, vor allem die jüngeren unter ihnen (und das sind bei uns in Siessen Gott sein Dank nicht wenige). Ich denke, diese Frauen repräsentieren eine der Zielgruppen, um die es Ihnen in die-

© Ralf Kalytta · Fotolia.com

sem Studientag geht: junge, intelligente, leistungsstarke, in der Regel akademisch gebildete, spirituell hoch motivierte, kirchlich identifizierte und gleichzeitig anspruchsvolle und kritische Frauen – Führungspersonal von heute und morgen.

Die Antworten auf meinen Brief kamen spontan, engagiert und offen. Einige dieser Stimmen möchte ich Ihnen gern zu Gehör bringen und zwar mit Namen der urkirchlichen Frauen als Pseudonym, denn sie sind in gewisser Weise deren Nachfolgerinnen: Was erwarten diese jungen Frauen von ihrer Kirche?

Junia, eine Doktorandin fasst gut zusammen, was viele der Studentinnen äußerten: »Ich erwarte, dass ich in der Kirche authentisch Jesus Christus begegnen kann, und zwar mit allen meinen Gaben und Fähigkeiten und auch meinem Frausein. Wenn ich Gottes Geschöpf bin, über dem grundsätzlich erst einmal die Überschrift steht: ›Er sah, dass es gut war‹, erwarte ich von Gottes Kirche, dass sie mich genauso auch annimmt und ich meine Charismen in die Gemeinde einbauen (lassen) darf. Ich erwarte von der Kirche insbesondere auch, dass sie die Charismen zur Leitung, die es auch unter Frauen gibt, positiv entgegennimmt und aktiv Möglichkeiten sucht, um sie ›zum Aufbau der Gemeinde‹ zur Verfügung zu stellen.«

Auf die Frage, was Frauen zu geben bereit sind, antwortete Priska, die gerne einmal Theologie lehren möchte: »Ich bin gern bereit, meinen Beitrag zu leisten, ich bin da. Die Kirche braucht sich nur daran zu erinnern, dass es uns junge Frauen gibt.« Und eine knapp 17 Jährige, die sich über eine Mitschwester zu Wort meldete – ich nenne sie Johanna – schreibt: »Eine Möglichkeit, nicht nur ein ›Stück‹ zu geben, sondern quasi alles, ist sicherlich auch, sich selbst (hin-)zugeben – in Form eines geweihten Lebens. Und so sein ganzes Leben einzusetzen für Christus, für die Mitmenschen.« Junia, die 10 Jahre ältere Doktorandin: »Geben kann ich als Frau eine andere Sicht auf Prozesse, Gemeinschaften und zu verwirklichende Ziele, die sich mit der Sicht von Männern ergänzen kann, so dass sich beides gegenseitig bereichert. Geben kann ich auch meine Fähigkeit zur Verkündigung und Auslegung der Schrift.«

Auf die Frage: welche Erwartungen der Kirche an Dich erlebst Du? antworteten viele mit unverhohlener Enttäuschung: Maria, eine Novizin: »Gibt es da Erwartungen?« Junia wird konkreter: »Einerseits – und das in schmerzhafter Weise – gar keine. Manchmal habe ich den Eindruck, es besteht kein Interesse an dem, was ich geben könnte, zumindest nicht von Seiten der hierarchischen Kirche. Andererseits die stillschweigende oder offene Erwartung, sich ja nicht kreativ und mit Veränderungswillen einzubringen. Unkompliziert zu sein und sich einzuordnen.« Martha, katholische Theologiestudentin, die ihr Leben in den Dienst einer evangelisierenden Seelsorge stellen möchte: »Ich erlebe kaum Erwartungen, außer der Betonung der Mütterrolle. Dies geschieht heute kaum noch von irgendeiner Seite, deshalb halte ich es für gut, dass die Kirche in diesem Bereich deutlich ist. Die Frauen jedoch nur auf diese Rolle zu reduzieren, ist mir zu wenig.« Und Lydia, die Pastoralreferentin werden möchte, antwortet mir auf die Frage: Was könnte ein erster Schritt der Bistümer / der Kirche auf die Frauen zu sein? »Genau das, was Du gerade gemacht hast: Fragt die Frauen in den Gemeinden doch mal, wie sie ihre Rolle in der Kirche sehen! Und dann werden Verletzungen und Enttäuschungen ausgesprochen werden,aber dass diese ausgesprochen werden dürfen und von der Kirche ernst genommen werden, das ist ein erster Schritt. Aber eben auch nur ein erster. Ein zweiter könnte sein, dass sich die Kirche selbst fragt, warum und wozu sie die Frauen braucht. Und dass sie das formuliert und den Frauen sagt und zeigt.«

Sie sehen, welches Potential hier bereit liegt. Die Frauen sind da und bereit, sich mit ihrer beruflichen Existenz und darüber hinaus zu engagieren. Das ist in einer Gesellschaft, in der man mit öffentlichem kirchlichen Engagement immer mehr zum Außenseiter wird, nicht hoch genug zu schätzen.

Diese Frauen erwarten – erstens –, dass die »Männerkirche« etwas von ihnen erwartet, und dass sie dies ihnen gegenüber auch äußert. Sie wollen die Gemeinschaft der

Junge Frauen führen keinen Erlaubnisdiskurs mehr, wie es meine Generation getan hat, sondern einen Ermöglichungsdiskurs: Das bedeutet, sie bieten ihre Begabungen und Fähigkeiten an, wenn sie damit jedoch in der Kirche keinen Ort finden, dann gehen sie stillschweigend woanders hin.

Kirche in dieser Umbruchszeit mitverantworten. Dies wollen sie – zweitens – explizit als Frau tun; junge Frauen artikulieren dies weniger feministisch im Sinn einer Forderung nach Gleichberechtigung, die für sie bereits eine Selbstverständlichkeit ist. Vielmehr haben sie ein Bewusstsein dafür, dass es um ein neues Verhältnis und Miteinander von Frauen und Männern resp. Priestern in der Kirche geht. Dies betrifft explizit auch die Ebene der höheren Verantwortung in Führungspositionen. Sie bringen – drittens – deutlich zum Ausdruck, dass sie sich mit dem Frauenbild, das ihnen in der Kirche entgegen kommt – und hier wurden oft jüngere Texte aus Rom genannt –, nicht oder nur zum Teil identifizieren können. Sie fragen sich, warum sie in der Frage, was Frau-Sein theologisch bedeutet, nicht stärker selbst zu Wort kommen dürfen.

Eine letzte Frauenstimme, die ich zitieren möchte: »Ich möchte nochmals betonen, dass Anerkennung durch Übertragung verantwortlicher Aufgaben der Königsweg einer angemessen Einbindung von Frauen in die Kirche ist, in letzter Konsequenz auch die Anerkennung der priesterlichen Berufung einiger von ihnen.«

Dieser letzte Satz stammt von einer Frau, die seit dreißig Jahren mit großem persönlichen Einsatz als Missionarin unter schwierigen Bedingungen sozial und pastoral tätig ist. Ich könnte sie Phöbe nennen. Sie gehört zu denen, die ihren Wunsch, dass ihre Berufung von der Kirche geklärt werde, nicht verleugnen möchten, auch wenn sie Theologin und Katholikin genug ist, um sich im Gehorsam der Entscheidung der Kirche zu unterstellen. Und das tun viele Frauen, nach der Regel des heiligen Ignatius von Loyola über das sentire cum ecclesia. Ist das nicht auch ein Akt des Glaubens?

Frauenbilder und Kirchenbilder – junge Frauen in der Kirche

Meine Beobachtung ist, dass junge Frauen nicht mehr so stark Konflikte signalisieren wie meine Generation. Sie nehmen die Grenzen als gegeben und sehen die Sache pragmatischer. Sie thematisieren nicht die Amtsfrage, aber sie erwarten, dass den theologischen Aussagen zur Gleichwertigkeit von Mann und Frau konkrete Maßnahmen entsprechen, um diese in eine der den Strukturen der Kirche und ihrem Kirchenrecht entsprechende Gleichstellung und Gleichberechtigung umzusetzen. Sie vermissen die Rolle der auf Augenhöhe mit dem Priester und in partnerschaftlicher Verantwortung mit ihm handelnden Frau. »Gleichwertigkeit nützt nichts, wenn man an der Hierarchie scheitert« – so die Stimme der angehenden Theologin Priska. Geschult durch Gendertraining und Diversity-Management in Wirtschaftsunternehmen oder auch an der Universität stellen sie sich gezielte, transparente und kontrollierte Maßnahmen vor, durch die Frauen konkret gefordert und gefördert werden. Gerade junge Frauen erhoffen sich eine an Lebensphasen orientierte und familienfreundliche Personalpolitik. Das steht in Spannung zu einem als einseitig traditionell und angesichts der Lebenswirklichkeit moderner Frauen weltfremd erscheinenden Frauenbild. Junge kirchliche Frauen zeigen durchaus Sympathie für traditionelle Elemente des kirchlichen Frauenbildes wie die Ermutigung zur Familie; sie verlangen jedoch gleichzeitig, dass das Verhältnis von Familie, Kinder und Beruf vorurteilsfrei wahrgenommen, Frauen weder auf eine bestimmte Rolle festgelegt noch in anderen Rollen abgewertet werden, sondern dass sie auf ihrem individuellen biographischen Balanceakt zwischen Tradition und Moderne begleitet werden.

Nicht nur Theologinnen fordern deshalb eine fundierte und kritische Auseinandersetzung mit alten und neuen Frauenbildern, vor allem im Denken von Priestern und jungen Männern, die dies werden wollen. Das Ziel ist keineswegs, den Unterschied zwischen Priestern und Laien/Frauen zu nivellieren, sondern zu einem partnerschaftlichen Miteinander zu gelangen[13]. Von manchen der jungen Frauen werden Erfahrungen gelingenden Miteinanders von Laien resp. Frauen und Priestern in geistlichen Gemeinschaften erwähnt, in denen paritätische Leitung als Ausdruck des gemeinsamen Priestertums wahrgenommen wird, unbeschadet der besonderen Rolle des Weihepriestertums. Wie sich letzteres in einer stärker werdenden Laienkirche« verändern wird, und was »Sakrament« dann bedeutet, darüber kann theologisch weiter nachgedacht werden. Frauen, die viel Erfahrung in der Zusammenarbeit vor allem mit jün-

Es geht darum, im Leben und in den Strukturen unserer Kirche sichtbar zu machen und zu verändern, was einer »wahren Gleichheit hinsichtlich der Würde und dem Tun, das allen Gläubigen in Bezug auf die Auferbauung des Leibes Christi gemeinsam ist« (LG 32,2), widerspricht. Das ist eine Frage der Gerechtigkeit und der Glaubwürdigkeit.

geren Priestern haben, betonen, wie wichtig es ist, Frauen in die theologische und geistliche Ausbildung von Priesteramtskandidaten einzubinden. Es gibt bereits gute Ausbildungskonzepte, die m. E. jedoch noch entschiedener umgesetzt werden könnten. Selbstbewusst gehen moderne junge Frauen davon aus, dass sich mit einer neuen Rolle der Frau auch die Rolle des Mannes resp. Priesters in der Kirche verändern wird, und zwar zu Gunsten einer mehr in ein lebendiges Miteinander verschiedener Charismen, Berufungen und Lebensformen eingebundenen priesterlichen Berufs- und Lebensgestaltung. Dies wird nicht selten mit den in den Missbrauchsfällen sichtbar gewordenen Defiziten in Verbindung gebracht. Gesucht wird nach Gestalten von Freundschaft, Partnerschaft, Gegenseitigkeit von Männern und Frauen in der Kirche als einem vom Evangelium geprägten Lebensraum für Menschen von heute.

Was sich vielleicht auch geändert hat im Vergleich zur Generation der Konzils- und Nachkonzilsfrauen, und was mit einem veränderten Selbstverständnis jüngerer Frauen als Frau zusammenhängt, ist eine – ich sage es einmal so – weniger stark ausgeprägte Bereitschaft zum schweigenden Ertragen. »An der Kirche zu leiden ist kein Charisma. Das ist nicht meine Aufgabe«, so noch einmal Priska. Junge Frauen führen keinen Erlaubnisdiskurs mehr, wie es meine Generation getan hat, sondern einen Ermöglichungsdiskurs: Das bedeutet, sie bieten ihre Begabungen und Fähigkeiten an, wenn sie damit jedoch in der Kirche keinen Ort finden, dann gehen sie stillschweigend woanders hin. Wieder eine Frauenstimme, Lydia:»Ich habe keine Lust, mein ganzes Leben gegen dieselben Mauern zu rennen. Ich schaue einfach, inwiefern meine Kirche mich und meinen Dienst haben will.«

Das ist natürlich im Kontext einer generell zurückgehenden Bereitschaft junger Menschen zu sehen, sich für die Kirche zu interessieren – Sie kennen die Zahlen und vielfältigen Gründe. Gerade deshalb jedoch halte ich es für entscheidend, die wenigen, die an die Tür klopfen, gut auszubilden, um sie zu werben und sie im Rahmen einer zukunftsweisenden und verbindlichen Personalpolitik entsprechend zu fördern. Sonst passiert es weiterhin, dass eine junge Frau, die ihren Wunsch nach einem kirchlichen Beruf einem kirchlichen Würdenträger vorträgt, die Antwort erhält: »Wenn Sie ein Mann wären, könnten wir Sie gebrauchen.«

IV. Ein Jahrhundert der Laien ohne Frauen?

Eine kurze Vorbemerkung an dieser Stelle: Der amerikanische katholische Journalist im Vatikan John L. Allen, der viel wahrgenommene Analysen zur globalen Entwicklung des Katholizismus schreibt, nennt einen der wichtigen Trends der Katholizismus im 21. Jahrhunderts »mehr Aufgaben für die Laien«[14]. In diesem Kontext spricht er auch von den Frauen. Wovon heute hier die Rede war, ist also Teil einer größeren Entwicklung innerhalb der Weltkirche, an die ich hier nur erinnern möchte. Wozu ich Sie jedoch mit meinen Überlegungen ermutigen wollte sind nicht einfach pragmatische Maßnahmen zur Förderung von Frauen, um die Kirche up to date wirken und medial attraktiv werden zu lassen. Das wäre zu kurz gegriffen, weil aus pragmatischer Not und nicht aus ekklesiologischer Überzeugung heraus agiert. Wenn die Kirche ernst damit machen will, die Frauenfrage als »Zeichen der Zeit« zu verstehen, dann geht es um Konversion, nicht im rhetorischen, sondern im theologischen Sinn[15].

Es geht mir und den Frauen und Theologinnen, deren Gedanken ich Ihnen heute vermitteln möchte, nicht um eine Frauenquote in Diözesanverwaltungen, und auch nicht, um es so platt zu sagen, um einen Kampf um das Amt.

Es geht – zum ersten – darum, im Leben und in den Strukturen unserer Kirche sichtbar zu machen und zu verändern, was einer »wahren Gleichheit hinsichtlich der Würde und dem Tun, das allen Gläubigen in Bezug auf die Auferbauung des Leibes Christi gemeinsam ist« (LG 32,2), widerspricht. Das ist eine Frage der Gerechtigkeit und der Glaubwürdigkeit.

Es geht – zum zweiten – darum, im Leben, in der Glaubenserfahrung, im Kirche-Sein von Frauen einen Selbstvollzug der Kirche

anzuerkennen[16]. Dies wird nur in einem langen, vom Konzil angestoßenen »kollektiven Konversionsprozess«[17] geschehen können, bei dem die Frauen aktiv beteiligt sind und selber zu Wort kommen, auch auf theologischer Ebene.

Das kann und soll – zum Dritten – dazu führen, das neue Gesicht der Kirche sichtbar werden zu lassen, in dem nicht nur die Frauen ihren Platz auf neue Weise einnehmen, sondern – vielleicht deren Weg der Selbstbefreiung folgend – auch die Männer. So fordern es jedenfalls bereits heute Männer in der Kirche – und damit hätten Sie das Thema für einen weiteren Studientag.

Ich möchte jedoch zum Schluss meines Vortrags versuchen, das neue Gesicht der Kirche aus Frauenperspektive anhand dreier Fragen noch etwas konkreter werden zu lassen – vielleicht nehmen Sie die eine oder andere Anregung mit in die folgenden Arbeitsgruppen.

1. Wo ist es für das Volk Gottes entlastend und inspirierend, wenn Frauen sich stärker einbringen?

Frauen in verantwortlichen Positionen mitreden und mitentscheiden zu lassen heißt nicht, aus der Kirche eine Demokratie zu machen; jedoch, das werden Sie am besten wissen, ist Leitung heute schwieriger als je, und keiner kann es sich leisten, allein zu regieren. Das Schweigen einer ganzen Gruppe kostet mehr, als man denkt. Es geht natürlich in allen menschlichen Prozessen immer auch um Strukturen, um Geld, um Macht, und um Angst vor Ohnmacht. Das wissen, durchaus selbstkritisch, auch die Frauen. Die Frauenfrage auf eine Strukturfrage zu reduzieren oder die Strukturkrise gegen die Glaubenskrise auszuspielen wird jedoch der Dramatik der Situation nicht gerecht. Es sollte dem Volk Gottes, Männern und Frauen in der Kirche klar sein, dass mit der Weitergabe des Glaubens der missionarische Auftrag der Kirche auf dem Spiel steht.

Pastorale Relationalität, wie sie das Konzil in Gaudium et spes entdeckt hat, bedeutet, dass ich den andern und seinen Glauben brauche, um Gott in der Geschichte zu entdecken. Wie soll das anders geschehen, als indem wir einer dem andern, Bischöfe den Frauen, Priester den Laien, Männern den Frauen, und jeweils umgekehrt, zuhören und darin Gott zu hören suchen?[18] Das bedeutet auch: Um die Gotteskrise heute zu bestehen braucht die Kirche die Frauen, und die Frauen brauchen vor allem Sie, die Bischöfe.

2. Warum lohnt es sich, die pluralen Lebenssituationen von Frauen positiv wahrzunehmen und mehr Frauen in Verantwortung zu bringen?

Kardinal Sterzinsky hat 2005 in München gesagt: »Frauen haben spezifische Perspektiven in Kirche und Gesellschaft einzubringen, die gerade in Zeiten des Umbruchs weiterführend sind. (...) Damit dies

©ashumskiy - Fotolia.com

gelingt, sind Frauen auf ihrem Weg in verantwortliche Positionen zu fördern.«[19]

Eine der größten Herausforderungen heute besteht darin, das Evangelium mit den pluralen Lebenskontexten und Lebenskonzepten, mit den episodenhaften Biographien und fragilen Berufs- und Familiensituationen von Menschen zu verbinden. Man spricht heute dramatisch von einer Ent-Institutionalisierung des Religiösen, von einem »Exkulturationsprozess« in den westlichen Gesellschaften[20]. Die gegebene Gestalt institutioneller Präsenz von Kirche greift immer weniger – was wird nach den großen Seelsorgeeinheiten kommen? Das ist nicht planbar, sondern wird sich im Leben von Menschen entwickeln, die ihr Christsein leben wollen. Die Ordensgeschichte zeigt, wie Laienbewegungen in Umbruchszeiten immer wieder ein neues und zukunftsweisendes Passverhältnis zwischen Evangelium und Zeit gefunden haben. Frauen sind nachweislich öfter als Männer erfolgreiche Grenzgängerinnen zwischen den modernen Lebenswelten; sie haben aus Erfahrungen Kompetenzen entwickelt, um den Spagat zwischen Öffentlich und Privat, Beruf und Familie, Gleichheit und Differenz zu schaffen. Auf dieses Potenzial kann die Kirche nicht verzichten! Frauen können Pionierinnen an der Front gesellschaftlicher Entwicklungen sein, Kundschafterinnen neuer christlicher Lebensformen in der pluriformen Moderne.

3. Wie tragen Frauen dazu bei, dass das Evangelium mehr Bedeutung erlangt in gesellschaftlichen Fragen?

Hier geht es mir vor allem um das diakonische Gesicht der Kirche, das die Frauen maßgeblich prägen. Die Kirche steht in harten gesellschaftspolitischen und ethischen Auseinandersetzungen. In diesen Spannungsfeldern sind Frauen bereits präsent mit ihrer professionellen Kompetenz und mit dem, was ich durchaus mit dem alten Wort Hingabebereitschaft benennen möchte. Dabei habe ich allerdings ein zwiespältiges Gefühl, weil ich nicht zuletzt aus der Geschichte der Frauenorden weiß, dass diese dienende Bereitschaft ausgenützt und missbraucht werden konnte. Nicht ohne Ursache ist die dienende Ordensfrau aus dem Bild kirchlicher Diakonie weitgehend verschwunden; und die diakonische Frau heute sucht darin noch immer ihren Platz. Es geht um Formen der Anerkennung und Beauftragung, sowie um die Frage, wie solches diakonisches Tun, das den Christos diakonos bei den Armen gegenwärtig werden lässt, zeichenhaft als Vollzug der Kirche sichtbar gemacht werden kann. Das ist – ganz unabhängig von der theologischen Frage nach dem Diakonat der Frau – eine nach wie vor ungelöste Aufgabe nicht zuletzt für Sie, die Bischöfe.

Ein neues Gesicht der Kirche

Wie sieht dieses neue Gesicht der Kirche also aus, das sich in der Frauenfrage als einem Zeichen der Zeit zu Wort meldet? Es ist ohne Zweifel schön und lebendig, zugleich versehrt und verletzlich. Ich wünschte, ich könnte es Ihnen zeigen. Ich habe jedoch nur Spuren, wie die, die mir Ruhama aus Jerusalem gezeigt hat. Chiara Lubich, prophetische Frau des 20. Jahrhunderts, sprach davon, dass die Heiligen der Zukunft keine Einzelpersonen sein werden, sondern heilige Gemeinschaften. Gott will sich heute durch Menschen sichtbar machen, die ihr Zusammenleben nach dem Evangelium gestalten, und so die Brüche in der Menschheitsfamilie, die seit Paulus aktuell sind, zeichenhaft überwinden: Jude und Grieche, Sklave und Freier, Mann und Frau (vgl. Gal 3,28). Die Subjektwerdung der »Sklaven«, der Armen in der Kirche, hat seit Franz von Assisi ihr Antlitz bleibend verändert; den »Griechen«, denen, die extra ecclesiam standen, hat die Kirche im Konzil ihr Heimatrecht im Heil zuerkannt; die Frauen heute sagen deutlicher als je, dass sie ihren Platz in der Kirche von morgen noch nicht gefunden haben. Dieser Studientag von Bischöfen mit Frauen zeigt jedoch in schöner und ermutigender Weise, wie der gemeinsame Weg aussehen kann.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

● PROF. DR. SR. MARGARETA GRUBER OSF

Die Anmerkungen zu diesem Artikel finden Sie auf Seite 12.

Zitierte Literatur

- **Aigner, M.E. / Bucher, Rainer** · »Nicht länger Planeten um männliche Fixsterne …« Warum verlassen Frauen die Kirche? *in: Bucher, Rainer (Hg.) · Die Provokation der Krise · Zwölf Fragen und zwölf Antworten zur Lagen der Kirche, Würzburg 2004, 63-85.*
- **Allen, John L.** · Das neue Gesicht der Kirche. Die Zukunft des Katholizismus, Gütersloh 2010.
- **Deutsche Bischofskonferenz (Hg.)** · Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 166: Kongregation für die Glaubenslehre: Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt, 2004.
- **Castells, Manuel** · Das Informationszeitalter. Band 2: Die Macht der Identität, Leverkusen 2002.
- **Eckholt, Margit** · »Ohne die Frauen ist keine Kirche zu machen!« · Ein Zeichen der Zeit endlich wahrnehmen · *in: Hünermann, Peter (Hg.) Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute, Freiburg 2006, 101-115.*
- **Heimbach-Steins, Marianne** · Kirche und Theologie vor der Provokation durch die Genderdebatte, *in: Dies. · »… nicht mehr Mann und Frau« · Sozialethische Studien zu Geschlechterverhältnis und Geschlechtergerechtigkeit, Regensburg 2009, 163-177.*
- **Keul, Hildegund** · Frauenfragen im Zeichen der Gegenwart · Geschlechterperspektiven · *in: Böttigheimer, Christoph und Bruckmann, Florian, unter Mitarbeit von René Dausner (Hg.), Glaubensverantwortung im Horizont der »Zeichen der Zeit«, QD 248, Freiburg 2012, 166-182.*
- **Riesebrodt, Martin** · Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der »Kampf der Kulturen«, München 2000.
- **Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.)** · Frauen und Kirche · Eine Repräsentativumfrage von Katholikinnen im Auftrage des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführt vom Institut für Demoskopie Allensbach · Bonn 1993.
- **Theobald, Christoph** · Zur Theologie der Zeichen der Zeit · Bedeutung und Kriterien heute · *in: Hünermann, Peter (Hg.) Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute, Freiburg 2006, 71-84.*
- **Wendel, Saskia** · Kritische Würdigung der Gender-Debatte · *in: Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der DBK (Hg.), Geschlechtergerechtigkeit in Beruf und Familie für Frauen in verantwortlichen Positionen in der Kirche. Dokumentation der Fachtagung am 17. bis 18. März 2005, veranstaltet von der Unterkommission „Frauen in Kirche und Gesellschaft" im Auftrag der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2005, 16-25.*

Anmerkungen zum Beitrag »Frau, dein Glaube ist groß«

1 Vgl. Theobald, Christoph · Zur Theologie der Zeichen der Zeit · Bedeutung und Kriterien heute · in: Hünermann, Peter (Hg.) Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute, Freiburg 2006, 71-84, hier 72

2 Vgl. ebd., 72f, mit Bezug auf GS 4.11.44

3 Eckholt, Margit · »Ohne die Frauen ist keine Kirche zu machen!« · Ein Zeichen der Zeit endlich wahrnehmen · in: Hünermann, Peter (Hg.) Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute · Freiburg 2006, 101-115, 106

4 Castells, Manuel · Das Informationszeitalter. Band 2: Die Macht der Identität · Leverkusen 2002, 148, zit. Nach Keul, Hildegund · Frauenfragen im Zeichen der Gegenwart · Geschlechterperspektiven · in: Böttigheimer, Christoph und Bruckmann, Florian, unter Mitarbeit von René Dausner (Hg.) · Glaubensverantwortung im Horizont der »Zeichen der Zeit« · QD 248 · Freiburg 2012 · 166-182. 172

5 Vgl. Keul 2012 · 172 f.

6 Diese Analogie stammt von Keul 2012 · 171

7 Ebd.

8 Eckholt 2006 · 109.114

9 So auch auf der von der Unterkommission »Frauen in Kirche und Gesellschaft« im Auftrag der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz 2005 veranstalteten Fachtagung in München · vgl.Wendel, Saskia · Kritische Würdigung der Gender-Debatte · in: Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der DBK(Hg.), Geschlechtergerechtigkeit in Beruf und Familie für Frauen in verantwortlichen Positionen in der Kirche · Dokumentation der Fachtagung am 17. - 18. März 2005, veranstaltet von der Unterkommission »Frauen in Kirche und Gesellschaft« im Auftrag der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz · Bonn 2005 · 16-25

10 Deutsche Bischofskonferenz (Hg.), Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 166: Kongregation für die Glaubenslehre: Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt, 2004 · Vgl. dazu Heimbach-Steins, Marianne · Kirche und Theologie vor der Provokation durch die Genderdebatte · in: Dies. · »... nicht mehr Mann und Frau«. Sozialethische Studien zu Geschlechterverhältnis und Geschlechtergerechtigkeit · Regensburg 2009 · 163-177

11 Vgl. Eckholt 2006, 112

12 Diese Entwicklung wird schon seit längerer Zeit wahrgenommen. · vgl. dazu: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.) · Frauen und Kirche · Eine Repräsentativumfrage von Katholikinnen im Auftrage des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführt vom Institut für Demoskopie Allensbach · Bonn 1993; ferner Aigner, M.E. / Bucher, Rainer · »Nicht länger Planeten um männliche Fixsterne ...« · Warum verlassen Frauen die Kirche? · in: Bucher, Rainer (Hg.) · Die Provokation der Krise · Zwölf Fragen und zwölf Antworten zur Lage der Kirche, Würzburg 2004, 63-85.

13 Hier wäre als positives Beispiel etwa an die verstärkte und gute Zusammenarbeit der Arbeitsstellen für Männer- und Frauenseelsorge in den deutschen Diözesen zu denken.

14 Vgl. Allen, John L. · Das neue Gesicht der Kirche · Die Zukunft des Katholizismus · Gütersloh 2010 · 203-242

15 Christoph Theobald spricht davon, dass eine durch Konversio gewonnene Überzeugung ein Glaubensakt sei, ein »mutiger Akt des Widerstandes gegenüber individueller und gesellschaftlicher Krankheit, gegen Unheil und Böses« (Theobald 2006, 81). Dieser Glaube habe die Kraft, zu siegen und »die Lebensgeschichte des Einzelner und die Weltgeschichte der Vielen auf Zukunft hin« zu »öffnen« (ebd.).

16 Vgl. Eckholt 2006, 106

17 Chr. Theobald 2006, 84

18 »Frau, dein Glaube ist groß« (Mt 15,28) – sagt Jesus bewundernd zu der Frau aus Syrien und lebt damit selber diese Haltung des staunenden Hinhörens. Damit reagiert er bereits auf das Wunder, wodurch Gott sich auf Grund des Glaubens der Frau zur selben Stunde manifestiert hat.

19 Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der DBK (Hg.), Geschlechtergerechtigkeit in Beruf und Familie für Frauen in verantwortlichen Positionen in der Kirche. Dokumentation der Fachtagung am 17. - 18. März 2005, veranstaltet von der Unterkommission »Frauen in Kirche und Gesellschaft« im Auftrag der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz · Bonn 2005

20 Vgl. Chr. Theobald 2006, 82 f.

Äbtissinnensegnung kombiniert mit Jungfrauenweihe statt Diakoninnen- oder Priesterinnenweihe?

Überlegungen zum Vorschlag von Kardinal Kasper

Beim Studientag der Bischöfe im Februar 2013 hat Kardinal Kasper verschiedene Dimensionen des Themas »Frau und Kirche« dargelegt und hat dann gegen Ende seiner Ausführungen die Frage gestellt, ob es ein gangbarer Weg sein könnte, Frauen nicht durch sakramentale Handauflegung sondern ähnlich wie bei der Äbtissinnenweihe durch eine Benediktion zum Amt einer Gemeindediakonin zu bestellen und zu pastoralen, caritativen, katechetischen und bestimmten liturgischen Diensten zu beauftragen? Auch ein solches Sakramentale hätte an der sakramentalen Grunddimension der Kirche teil, wenngleich nicht in derselben »Dichte« wie ein Sakrament. Im Sinn der Tradition könnte man auch überlegen, diese Benediktion mit der Jungfrauenweihe zu verbinden.

(Der ganze Vortrag kann nachgelesen werden unter: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2012/2013-035-Studientag-FVV-Trier_Vortrag-K-Kasper.pdf)

Kardinal Kasper formuliert den Gedanken einer Art Äbtissinnenweihe für Frauen bewusst als Frage. Hintergrund der Frage sind seine Überlegungen, ob die von ihm im Vortrag zitierte Feststellung von Papst Johannes Paul II. aus dem Jahr 1994, dass die Kirche nach dem Vorbild Jesu Christi keinerlei Vollmacht habe, Frauen die Priesterweihe zu spenden und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben, denn nun auch für das Diakonenamt gelte oder nicht.

Forschungsergebnisse würden zeigen, so Kasper, dass es zwar vereinzelt im Westen und stärker und zum Teil sogar bis heute im Osten ein Frauendiakonat gab bzw. gibt. Diese Diakoninnenweihe sei aber vom Ritus und dem dadurch erteilten Auftrag etwas anderes als die Weihe eines männlichen Diakons. Es gäbe daher keine ausreichende Grundlage, ein sakramentales Diakonat für Frauen einzuführen. Da nun aber viele Frauen diakonische Dienste ausüben würden, wäre zu überlegen, Frauen durch eine Segnung zu einer Art Gemeindediakonin zu beauftragen.

Bei der letzten Bundesversammlung wurde gegen Ende der Veranstaltung dieser Vorschlag von Kardinal Kasper, verbunden mit der Frage: »wie denken wir darüber?« aufgeworfen. Es war keine Zeit mehr, dazu näher ins Gespräch zu kommen. Beim weiteren Nachdenken darüber kamen mir eine ganze Reihe von Leuten in den Sinn, bei denen ich mir vorstellen könnte, dass sie z. B. bei einer Talkshow ein gewisses Meinungsspektrum gewährleisten könnten. Folgende Zusammensetzung wäre denkbar:

Ida Raming
Bereits zu Zeiten des Konzils hat sie sich für Frauenordination eingesetzt und da sie ihr Engagement zunehmend als aussichtslos einschätzte, ließ sich vor ca. 10 Jahren zur Priesterin weihen, worauf hin sie exkommuniziert wurde. Sie bezieht klar Stellung für die Zulassung der Frauen zu allen Weiheämter. Ihrer Einschätzung nach geht es der Kirchenleitung bei der Zurückweisung der Frauen schlicht um Machterhalt.

Irmentraud Kobusch, Vorsitzende des »Netzwerk Diakonat der Frau«
Sie steht für ein Netzwerk, das sich seit 1997 für das Diakonat der Frau einsetzt und sie ist grundsätzlich interessiert, über die Anregungen von Kardinal Kasper konstruktiv und kritisch ins Gespräch zu kommen. Sie betont allerdings auch: »Die kfd hält an der Forderung des sakramentalen, durch Weihe übertragenen Diakonats fest«.

Die Theologiestudentin Jaqueline Straub
Sie hat vor einiger Zeit in einer Talkshow bei Herrn Beckmann geäußert, dass sie sich zur Priesterin berufen fühle und dass ihr die Erfüllung dieses Berufswunsches so wichtig sei, weil sie dann näher bei Gott sei, als wenn Sie (nur) Pastoralreferentin werden würde.

Dr. Herbert Koch
Er hat neulich in einem Leserbrief in der Zeitschrift Publik Forum Folgendes geschrieben: »Das Verlangen katholischer Theologinnen zur Priester- und Diakonenweihe hat etwas Kurioses an sich. Es ist das Begehren, im Namen der Gleichberechtigung einen Status zu erringen, der Ausdruck einer nicht zu überbietenden Ungleichheit in der Kirche ist: die Teilung in Geweihte und Laien. Geweihte Frauen würden also lediglich die Seite wechseln. Die fundamentale Machtstruktur der Ungleichheit wäre damit aber nicht reformiert, sondern zementiert.«

Neben diesen konkreten mit Namen benannten Personen könnte ich mir viele mir bekannte Personen in dieser Runde vorstellen. Hier ein paar Beispiele:

Ein etwa 50jähriger Gemeindereferent
Immer wenn er mitbekommt, dass ein Kollege Diakon wird schwankt er zwischen Respekt vor der Entscheidung des anderen und leisem Ärger über dessen Verrat an der eigenen Berufsgruppe. Er ist der Überzeugung, dass er durch Studium, Berufserfahrung und Beauftragung des Bischofs alle notwendigen Voraussetzungen mitbringt, um Seelsorger zu sein und dass das Kirchenrecht ihm letztlich nur die Spendung der Sakramente der Eucharistie, der Buße und der Krankensalbung untersagt. Der Gedanke, dass er durch eine Weihe näher bei Gott sein könnte ist ihm völlig fremd.

Eine zweite Vorsitzende eines Kirchengemeinderats.
Sie war ihr ganzes bisheriges Leben ehrenamtlich in der Kirche tätig und hatte mit vielen Hauptberuflichen zu tun. Entscheidend war immer, so sagt sie, die theologische, soziale, kommunikative und spirituelle Kompetenz des oder der Hauptberuflichen. Ob jemand leiten und begleiten kann oder auch z.B. gut predigen kann hängt weder am Geschlecht, noch am Weg in den Beruf und schon gar nicht an der Weihe – so ihre Erfahrung. Dass Frauen nicht zu Priestern geweiht werden können findet sie schlicht ungerecht und in keinster Weise nachvollziehbar. Gleichzeitig würde sie es im Moment keiner jungen Frau wünschen, sich in der zunehmend klerikalisierten Welt der Priesteramtskandidaten zurecht finden zu müssen.

Eine etwa 40jährige Pastoralreferentin
Projekte voranbringen, Mitarbeiterführung, Leitungsverantwortung übernehmen – darin ist sie geübt. Und wenn sie dann sieht, wie schwer sich manche Priester, die eigentlich vor allem Seelsorger sein wollen, mit Management und Leitung tun, dann sagt sie: Generalvikarin? Das könnte ich! Aber ich – und viele meiner Kolleginnen – habe keine Chance, auf Leitungsebene Kirche mitzugestalten, weil das ohne Weihe nicht geht.

Soweit eine mögliche Zusammenstellung einer Talkrunde. Natürlich wären auch noch ein dem Neokatechumenat angehöriger Priesteramtskandidat, eine evangelische Pfarrerin, die Chefin einer großen sozialen Einrichtung in der Kirche, ein ausgetretener ehemaliger Katholik und viele weiter Personen denkbar. Bei aller Unterschiedlichkeit der Personen dieser fiktiven Runde ist schwer vorstellbar, dass der Vorschlag von Kardinal Kasper auf große Resonanz stoßen könnte. Die Idee wirkt ein wenig wie der etwas hilflose Versuch, einen kleinen Wintergarten an ein Haus anzufügen, das tatsächlich zunächst saniert, renoviert und zum Teil sogar umgebaut werden müsste, um den aktuellen Anforderungen gerecht werden zu können.

In der Diskussion zum Weiheamt der Frau ist die Forderung nach einer Diakoninnenweihe, die der des männlichen Diakons entspricht, das absolute Minimum. Vor 30-40 Jahren hätte ein solcher Schritt Hoffnung auf Entwicklung hin zu einer umfassenden Gleichwertigkeit von Mann und Frau in der Kirche gemacht. Der Großteil derer, die sich heute für die Gleichwertigkeit im Zusammenwirken von Mann und Frau in der Kirche einsetzen, sind allerdings der Überzeugung, dass Frauenordination eine Selbstverständlichkeit sein sollte. Die Idee einer spezifisch weiblichen Gemeindediakonin, evtl. dann auch noch durch Jungfrauenweihe zölibatsverpflichtend, wird vermutlich keine große Anhängerschaft finden.

Denn – wer könnte daran interessiert sein? Wer sich für ein Leben im Kloster oder auch in einem Säkularinstitut entscheiden möchte hat ein breites Spektrum zur Auswahl. Wer als Gemeinde- oder Pastoralreferentin arbeitet, tut diese aufgrund einer entsprechenden Qualifikation und innerhalb eines Kirchenamts, das ihr durch die bischöfliche Beauftragung anvertraut wurde. Möglicherweise gibt es ehrenamtliche Mitarbeiterinnen in diakonischen Bereichen, die eine solche Segnung als stärkend empfinden würden? Das mag sein. Wenn ich jedoch an ausgebildete Seelsorgerinnen, die als Gemeinde- oder Pastoralreferentinnen tätig sind, denke, fällt mir spontan keine ein, die gerne Diakonin werden wollte oder in Gesprächen über die Frage von Kardinal Kasper Interesse an einer Art Äbtissinnensegnung gezeigt hat. Im Gegenteil – es wird eher die Frage gestellt: »Was hat bzw. kann sie – die (Gemeinde-) Diakonin – was ich nicht habe bzw. kann?« Und da fällt einem dann nicht viel ein. Es stellt sich sogar eher die umgekehrte Frage: wird von Diakonen bzw. dann auch Diakonninnen mindestens dieselbe Qualifikation erwartet, wie von einer GR oder PR, um in der Gemeindepastoral beschäftigt werden zu können?

Oder die Perspektive: angenommen, ich würde mich zur Diakonin weihen lassen – hätte ich dann noch dieselben Mitarbeiterrechte wie bisher oder wäre ich noch sehr viel mehr auf das Wohlwollen des jeweiligen Bischofs angewiesen?

Wie bereits oben erwähnt haben GR und PR ja bereits ein kirchliches Amt. In can. 145,1 CIC kann man nachlesen: »Ein Kirchenamt ist jeder Dienst, der durch göttliche Anordnung auf Dauer eingerichtet ist und der Wahrnehmung eines geistlichen Zwecks dient.« Wer auf Dauer eine bischöfliche Beauftragung als Seelsorger/-in oder z.B. auch als Ordinariatsrat/-rätin oder Kommunionhelfer/-in hat, der hat ein kirchliches Amt inne. Wenn man sich dies bewusst macht, dann fragt man sich schon, was denn da nun der Mehrwert der Segnung sein soll? Evtl. ein kleiner Schritt zum »ein bißchen mehr dürfen« – z. B. dahin gehend, dass der diakonisch-liturgische Auftrag dann die Beauftragung zur Spendung der Krankensalbung implizieren würde? Nur mal so als Idee im Sinne eines konstruktiven Umgangs mit dem Vorschlag.

»Wenn schon, dann richtig«, so höre ich Kolleginnen sagen, »denn als Priesterin kann ich mit der Gemeinde Eucharistie

feiern und ich muss, wenn ein Schwerkranker, den ich begleite, die Krankensalbung wünscht, nicht mehr einen dem Betroffenen möglicherweise völlig fremden Priester organisieren.« Diese Kolleginnen wünschen die Priesterweihe, um frei zu sein von den Begrenzungen, die das Kirchenrecht auferlegt. Ihnen geht es um die Beauftragung zur umfassenden Seelsorge im Sinne eines Hirtinnenamts. Völlig unabhängig im Übrigen davon, ob verheiratet oder unverheiratet.

Neben dem Interesse, vollumfänglich Seelsorge anbieten zu können gibt es natürlich auch den Wunsch, in den Führungsetagen von Kirche, gerade auch im pastoralen Bereich, Einfluss nehmen zu können auf eine zukunftsorientierte Kirchenentwicklung. Und da es dazu im derzeitigen System die Priesterweihe braucht, sind hier Frauen ganz klar strukturell benachteiligt. Und zwar nicht nur diejenigen, die wegen ihres Geschlechts keine Chance haben, auf oberster Ebene mitzuspielen, sondern genauso die, die sich weibliche Führungskräfte in der Kirchenleitung wünschen.

Dass nur geweihte, zölibatär lebende Männer befugt sind, unbeschränkt Seelsorger zu sein und dass sich nur aus diesen Kreisen die Leitungsebene der katholischen Kirche rekrutieren darf, ist für viele Menschen – Männer und Frauen, katholisch oder auch nicht – überhaupt nicht mehr nachvollziehbar. Gegen die Priesterweihe der Frau sind nur noch wenige Kirchenmitglieder. Zum einen oft Traditionalisten und zum anderen diejenigen, die die Frage stellen, ob die Öffnung für Frauen nicht viel zu systemerhaltend wäre. Diese Gruppe stellt in Frage, ob Leitung und Weiheamt überhaupt kombiniert sein muss.

Es darf nicht darum gehen, Frauen eine abgeschwächte Form der Weihe zuzugestehen, möglicherweise aus der pragmatischen Überlegung heraus, dass man sich dadurch ihre ehrenamtliche und hauptberufliche Mitarbeit in Verkündigung und Diakonie und vielleicht noch ein bißchen Liturgie sichern könnte. Es geht sehr viel mehr um den von Margareta Gruber ins Spiel gebrachten Konversionsprozess, der – wenn er ernsthaft im Sinne des hörenden Mitgehens angegangen wird – zu einem neuen, befreiten Gesicht von Kirche führen kann.

»Wenn ich Päpstin wäre« so schreibt meine 9-jährige Nichte in ihrem Religionsheft, »dann würde ich mich Felicia (ihr zweiter Vorname) nennen. Ich würde mich dafür einsetzen, dass der Unterschied zwischen Armen und Reichen kleiner wird. Ich würde Frauen zu Priesterinnen weihen, erlauben, dass Pfarrer heiraten dürfen und dafür sorgen, dass in der Kirche keine so langen Reden mehr gehalten werden.«

Schön, dass der Arbeitsauftrag des Religionslehrers, eines Vikars, für Jungen und Mädchen lautete: »Stell dir vor, du würdest als Papst/Päpstin gewählt werden...«

● REGINA NAGEL

Von Demokratie in Bewegung, Frauenquoten und Papstsocken

Impressionen von der ZDK-Vollversammlung in Münster

Wie viel Papier Eva und ich im Vorfeld durchgearbeitet und an dem entsprechenden Wochenende durch teilweise 60 Änderungsanträge durchabgestimmt haben, kann man anhand der Pressemeldungen und Erklärungen unter www.zdk.de heraus finden. Besonders ans Herz legen wir euch und Ihnen die Erklärung zu mehr Bürgerbeteiligung »Demokratie in Bewegung« (60 Anträge, davon zahlreiche mit Dissens, Antrag, Gegenantrag, Rede, Widerrede, Kampfabstimmung... Inhaltlich für uns als Verband ziemlich unbedeutend, aber so viel Kopfrauchenergie drin...) und die Meldung »Leben bis zuletzt – Sterben in Würde«, die für mich ein guter Dienst zu mehr Menschlichkeit in der Medizin ist und mir nebenbei die Gelegenheit bot, das Wort zu ergreifen (was für Ungeübte nicht so einfach ist: erst muss man einen Zettel ausfüllen mit Namen und Organisation und Stichwort zu dem, was man da sagen will. Dann muss man diesen durch den ganzen Saal zum Präsidium tragen. Dann muss man all die anderen anhören, ob sie nicht vielleicht vorweg nehmen, was man selber sagen möchte. Ist man dann aufgerufen (»Michaela Labudda vom Bundesverband der Gemeindereferentinnen und – stock – äh – Religionslehre... – stock« *) muss man das Mikro ankriegen (da sind vor dir schon 50 Prozent der Redner dran gescheitert) und dann darf man sagen, was man möchte. Der Referent antwortet dann zwar – auf einen anderen Beitrag Bezug nehmend – nimmt aber doch zwei Stichworte von mir mit hinein . Aber immerhin wissen jetzt alle, dass ich die Frau von dem Verband mit dem komplizierten Namen bin (Wie war das noch mal?*).

Eva hat es nicht so schwer bekannt zu werden, sie ist bereits im Vorfeld in die Gruppe der Chefbeterinnen für diese Sitzung aufgestiegen und darf ganz ohne Antrag Gottes Wort vortragen. Was natürlich gewichtiger ist, vergleichsweise!

Der mit Spannung erwartete Vortrag über Sexualethik war so lustlos, wenn auch inhaltlich spannend, dass man eigentlich von Sex nicht mehr reden wollte – dass dann als Reizthema der Presse nur ein Punkt aus der Vorrede der Vizepräsidentin übrig bleibt, spricht auch ein übriges. Das Reizthema, bei dem sie zugegebenermaßen den Papst und seinen Vorgänger unzutreffend verglich, war mir übrigens entgangen, da ich die lebendig vorgetragenen übrigen Worte der Rede bedenkenswert fand und den entsprechenden Vergleich wohl überhörte. Beinahe schon nebenbei haben wir versucht, den Religionsunterricht in Europa zu retten und uns mit den Bundesverantwortlichen der kfd über den Tag der Diakonin unterhalten.

Ansonsten, ja, haben wir wieder fleißig genetzwerkt, Gesicht gezeigt und unserm Verband einen (wenn auch unaussprechlichen) Namen gegeben, ich habe mich nach 12 Jahren Bilder- und Vorbeigehbekanntschaft sehr nett mit Marcus Leitschuh zum Thema Frauenquote im Präsidium gestritten und habe nun auch wieder zwei neue Facebookfreunde...

● MICHAELA LABUDDA

* der korrekte Name unseres Verbandes lautet: Bundesverband der Gemeindereferenten und Gemeindereferentinnen und Religionslehrerinnen und Religionslehrer im Kirchendienst in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e.V.

»Ich mach mir nur so meine Gedanken…«

Notizen aus dem Tagebuch einer Vorsitzenden (Glosse)

Jahrelang habe ich an meinem Image als Gemeindereferentin gebastelt. Zwei Dinge habe ich zunehmend kultiviert: die Haltung der »prophylaktischen Resignation« (Ich erwarte wenig Impulse, wir befinden uns in einem restriktiven Zeitalter, in Gesellschaft und Kirche wird alles weniger, lauer oder aber bösartig konservativer…) und die Haltung des »Trotzdem« (trotzdem auf den Hl. Geist hoffen, trotzdem gerne katholisch sein, trotzdem an die Kraft des Glaubens glauben).

Und jetzt? Man wählt einen neuen Papst und was da medial über mich hinschwappt, ist mit beiden Grundhaltungen nicht mehr zu händeln. Die innere Stimme der ersten Grundhaltung flüstert mir ein: »Da kommt bestimmt bald was…« die zweite Haltung sagt: »was auch immer…« Und doch gibt es da so etwas wie verhaltene Hoffnung: Vielleicht aber ist das medial aufgearbeitete Bild des Tango-Tanzens, Lachens, Hoffnung und Lebenslustausstrahlens doch etwas, dass mit meiner eigenen Lust am Katholischsein zu tun haben kann.

Verhaltene Hoffnung auch beim Lesen meiner Mails: der sich vielleicht neu gründen wollende Berufsverband Osnabrück fordert 40 Werbeexemplare Magazine an. Wegen der Versandpanne haben wir nur noch 20, die ganz uralten waren gerade ins Altpapier entsorgt worden… Ob es reicht? Nicht wieder prophylaktisch resignieren, lieber verhalten hoffen: gibt's schon zur BuV in Hamburg wieder Beitrittssekt? (Das spräche von der Lust, Mitglied der Bundesversammlung zu sein.)

Schon recht unverhalten die Hoffnung in Bezug auf das Geld. Die beiden großen Kodaen NRW und Bayern melden Verhandlungserfolge: mehr Gehalt möglich! Auch andere Bistümer berichten über Zulagen und Aufstockungen. Doch gleicht mischt sich ein (prophylaktisch) resignativer Ton hinein. Bis das Gehalt flächendeckend an die veränderten Bedingungen und Anforderungen angepasst ist, ist noch ein weiter Weg zu gehen und wer z.B. nach Berlin guckt sieht ordentlichen Handlungsbedarf. Aber immerhin ein Schritt in die richtige Richtung.

In der Vorbereitung auf die nächste Vorstandssitzung beschäftigen uns die Anfragen, die durch den Vorsitzenden der Kommission IV der DBK, Bischof Felix Genn, bei der Fachtagung zur neuen Rahmenordnung an uns herangetragen wurden. Spannende Fragen: Zusammenarbeit Priester und Laien, Zusammenarbeit mit dem Ehrenamt, Spiritualität des Berufes u.a.. Nur bei der Frage nach der Berufsbezeichnung sind wir ähnlich ratlos wie die Namensgeber Ende der 70er Jahre. Dort wurde die Bezeichnung »Gemeindereferent / in« nur vorübergehend gewählt. Zuviel Energie, beschließen wir, wenig Erfolg zu erwarten. Die ersten Assoziationen kommen nicht weiter als bis zur »pastoralen Raumpfleger/in«. Und wer die Diskussion rund um Walter Kaspers Vorschlag der alternativen Diakoninnensegnung verfolgt, fragt sich warum man nicht gleich der gesamten Berufsgruppe einen Ehrentitel »Diakon/in der anderen Art« verleiht.

Aber bevor ich mir in der Auseinandersetzung die Zunge verbrenne (Müsste ich mit meinen neun Altenheimen und einem Arbeitsschwerpunkt in der Konzeptionierung der Caritasarbeit im Verbund nicht berufen sein? Aber was wäre anders? Gesegnet bin ich doch auch jetzt schon, beauftragt auch…) halte ich mich lieber zurück und übe: Prophylaktische Resignation.

● MICHAELA LABUDDA

borromedien

Gemeindereferentinnen Bundesverband ist Partner der borro medien gmbh

Sie können durch Buchbestellungen die Arbeit des GR-Bundesverbandes unterstützen.

Wenn Sie den link unter www.gemeindereferentinnen.de nutzen, erhält der Verband 10 Prozent des Preises der bestellten Bücher!

ZdK vergibt Preis der Deutschen Katholikentage

Gesellschaftspolitisches Engagement aus der Mitte der Kirche fördern

Der mit 10.000 Euro dotierte Preis der Deutschen Katholikentage – Aggiornamento-Preis – zeichnet Initiativen aus, die sich mit den drängenden gesellschaftspolitischen Fragen unserer Zeit auseinandersetzten und sich zum Wohl Anderer einsetzen. Ab sofort und bis einschließlich 31. Oktober können Vorschläge für die Verleihung des Preises eingereicht werden.

Der 99. Deutsche Katholikentag 2014 in Regensburg sieht sich in der Tradition des Zweiten Vatikanischen Konzils, jährt sich doch im Katholikentagsjahr zum 50. Mal die Veröffentlichung des Ökumenismusdekrets. An das inoffizielle Motto des Konzils erinnert der Name des Preises: »Aggiornamento« leitet sich vom italienischen »giorno« (Tag) ab und bedeutet etwa »Auf den heutigen Stand bringen«. Gemeint ist die Öffnung der katholischen Kirche für das Hier und Jetzt. Diesen Weckruf gab der Konzilspapst Johannes XXIII. an die katholische Welt aus.

Der Preis wird im Rahmen einer Feierstunde des Katholikentags verliehen. Erstmals wurde er 2012 beim Katholikentag in Mannheim vergeben. Den 1. Preis erhielt der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) für seine bundesweite »72-Stunden-Aktion«. Informationen zur Stimmberechtigung sowie zu den weiteren Preisträgern unterwww.katholikentag.de.

Der 99. Deutsche Katholikentag findet von 28. Mai bis 1. Juni 2014 unter dem Leitwort Mit Christus Brücken bauen in Regensburg statt. Erwartet werden viele Zehntausend Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem gesamten Bundesgebiet sowie der Region.

● PRESSEMITTEILUNG DES ZDK

Katholikentag 2014 lädt zur Mitgestaltung ein

Musiker und Musikerinnen, Theaterleute, Kabarettisten und Kleinkünstler können sich ab sofort mit ihren Ideen und Beiträgen beim 99. Deutschen Katholikentag einbringen. Sie haben großen Anteil an der Lebendigkeit des Katholikentags und bereichern ihn mit Auftritten – auf den Bühnen in der Stadt, bei der Gestaltung von Gottesdiensten und thematischen Veranstaltungen.

Die Beiträge sollen sich am Leitwort des Katholikentags in Regensburg »Mit Christus Brücken bauen« orientieren. Vorschläge können bis zum 31. Juli 2013 eingereicht werden.

Noch bis 30. Juni 2013 können sich katholische Organisationen und ihre ökumenischen Partner, kirchliche Verbände und Vereine, Hilfswerke, Bistümer, Ordensgemeinschaften und Laienräte für einen Stand auf der Kirchenmeile bewerben. In den Zelten der Kirchenmeile wird die Vielfalt des kirchlichen Lebens und des Katholizismus in Deutschland erfahrbar: Mehr als 250 Institutionen tauschen sich aus und geben den Besuchern Einblick in ihre Arbeit.

Die entsprechenden Formulare für beide Bewerbungen sind im Internet unter www.katholikentag.de/dabeisein.html abrufbar.

»Der Katholikentag lebt vom Engagement vieler«, betont Stefan Vesper, Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), das den Katholikentag veranstaltet. »Nur wenn viele gemeinsam Brücken bauen, kann er wirklich und tatkräftig gelingen«, so Vesper.

● PRESSEMITTEILUNG DES ZDK

Katholikentag
ZdK
Regensburg
28. Mai – 1. Juni 2014

Die neue und die alte Diözesanreferentin: Maria Bubenitschek und Klara Bremen

Das einzig Beständige ist der Wandel

Verabschiedung von Klara Bremen als Diözesanreferentin

Nach 20 Jahren Verantwortung für die Berufsgruppe der Gemeindereferentinnen und -referenten geht Klara Bremen in den Ruhestand.

»Nur wer sich wandelt, bleibt sich treu.« So könnte die Arbeitsbiographie von Klara Bremen überschrieben werden. Sie begann 1973 als Gemeindereferentin im Bistum Münster. Nach einigen Arbeitsjahren im Erzbistum Köln fand sie ihre berufliche Heimat im Aachener Bistum, wo sie zwanzig Jahre als Diözesanreferentin ihren Kolleginnen und Kollegen zur Seite stand, schwierige Prozesse begleitete und – nicht zuletzt – die Weiterentwicklung des Berufsprofils vorantrieb. Vom Einsatz in einer einzigen Pfarre bis zur Beauftragung für zehn und mehr Gemeinden, von der »rechten Hand des Pastors« bis zur Wahrnehmung von Leitungsaufgaben – so weit reichte das Spektrum des beruflichen Einsatzes von Gemeindereferentinnen und –referenten in den letzten vier Jahrzehnten.

Am 12. April wurde Klara Bremen mit einer Feier in der Citykirche Aachen in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet – beginnend mit einer Wortgottesfeier rund um das Thema »Meine Zeit steht in deinen Händen«, die im Team kreativ vorbereitet, in Kooperation mit Hauptabteilungsleiter Domkapitular Pfarrer Heiner Schmitz durchgeführt und in gewohnter Manier aufwändig aus eigenen Reihen musikalisch gestaltet war.

Danach bedankte die scheidende Diözesanreferentin sich bei allen, wünschte ihnen für die Zukunft Gottes Segen und bestärkte ihre Kolleginnen und Kollegen, sich selbstbewusst mit all ihren Fähigkeiten in die Pastoral einzubringen. Schmitz dankte ihr für die gute Zusammenarbeit, die sich nach dem Weggang Hans-Peter-Offergelds in den Ruhestand noch einmal gravierend verändert hatte.

Die Diözesanreferentin stellte sich neuen Herausforderungen, da sie – in ihrem letzten Berufsjahr – stärker als bisher in die Vorbereitung von Personalentscheidungen eingebunden war. Zahlreiche Gemeindereferentinnen und -referenten waren aus dem ganzen Bistum zusammen gekommen, um ihre Referentin persönlich zu verabschieden.

Rita Nagel, Sprecherin der Berufsgruppe, dankte ihr für die gemeinsame Arbeit und überreichte – mit guten Wünschen für den Ruhestand – im Namen der Berufsgrup-

Domkapitular Heiner Schmitz, Leiter der Hauptabteilung überreicht das Geschenk des Bischofs.

Kabarettistisches Programm

pe eine Spende für das Haus der Stille in Gnadenthal. Aus der Konferenz der Diözesanreferenten/-innen sprach deren Vorsitzende Frau Roswitha Gregorius.

Es folgte eine kabarettistische Einlage der Berufsgruppenvertretung unter dem Motto »Gemeindereferentinnen im Wandel der Zeiten«, mit der sie die Entwicklung des Berufsbildes seit den Siebzigern in drei prägnanten Szenen aufs Korn nahm. Gemeinsam sangen alle »Dir fehlt jetzt vom Balkon die Aussicht op d'r Dom«. In Anspielung auf die regelmäßig zu Weihnachten und Ostern von ihr handgeschriebenen Briefe an die Kolleginnen und Kollegen erhielt Klara Bremen ihrerseits ein Köfferchen mit Briefen aus der Kollegenschaft. Schließlich unterhielten sich ihr »Dienst-« und ihr »Freizeitengel« über die neue Zeitgestaltung.

Personalchef und Ruheständlerin waren sich einig in ihrer Freude über die neue Stellenbesetzung: Die langjährige Sprecherin der Berufsgruppe Maria Bubenitschek, bisher tätig in der Erkelenzer Schulseelsorge und in der Verantwortung für die erste Ausbildungsphase, ist seit dem 1. April Diözesanreferentin für die Berufsgruppe.

● ELLEN WEITZ

für die Berufsgruppenvertretung der Gemeindereferentinnen / Gemeindeassistentinnen

Vorsitzende der Konferenz der Diözesanreferenten/ -innen Roswitha Gregorius.

VORANKÜNDIGUNG
6.-7. Februar 2014 in Bensberg
„Prüfet alles, das Gute behaltet" (1 Thess 5,19-21)
Strategisch entscheiden
3. Kongress Strategie und Entwicklung in Gesellschaft und Kirche
Netzwerk kairos Mainz | Thomas-Morus-Akademie Bensberg | Strategiebereich Ziele und Entwicklung Bistum Trier
Infos und Voranmeldungen: www.tma-bensberg.de

Diözesanversammlung in der Erzdiözese Freiburg vom 25. bis 28. April 2013:

Christus und den Menschen nah.

Ende April fand in der St. Martins-Kirche in Freiburg die Diözesanversammlung der Erzdiözese Freiburg statt. Sie war eine wichtige Etappe auf dem angestoßenen Weg des Dialog-Prozesses. Aus den zahlreichen Rückmeldungen und Erkundungsaufträgen zum Dialogprozess hat eine eigens beauftragte Themenkommission zusammen mit Fachleuten und Theologen Vorlagen für die Diözesanversammlung erstellt. Dabei haben sich drei übergeordnete Themenfelder herauskristallisiert:

- Berufen zur Nächstenliebe – Caritas als Kernelement der Kirche
- Dienste und Ämter / Leitungsvollmacht
- Zusammenwirken von Männer und Frauen

Die Diözesanversammlung sollte Impulse und Anregungen geben um

- das kirchliche Leben in der Erzdiözese Freiburg zu erneuern,
- eine Zusammenführung bisheriger Einzelschritte des diözesanen Dialogprozesses zu erreichen,
- Handlungsoptionen für eine zukunftsfähige Kirche in pluraler Gesellschaft zu entwickeln,
- und Aspekte der notwendigen Weiterentwicklung der Pastoralen Leitlinien in der Erzdiözese Freiburg zu konkretisieren.

Erzbischof Dr. Robert Zollitsch hatte zur Diözesanversammlung 290 Delegierte berufen und eingeladen. Auch der Berufsverband der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten in der Erzdiözese Freiburg war vertreten. Auf Vorschlag des Vorstandes wurde Frau Mariell Winter berufen. Daneben nahmen auch noch weitere Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten in unterschiedlichen Funktionen an der Diözesanversammlung teil. Hier nun von einigen ihre ganz persönlichen Eindrücke und Statements zur Diözesanversammlung.

(Ergebnisse, Referate und Stellungnahme des Erzbischofs unter: www.erzbistum-freiburg.de/)

● NORBERT BAUM, 2. STLV. VORSITZENDER

Als ich das erste Mal hörte, dass wir in einer Kirche tagen würden – und dafür die Kirchenbänke ausgebaut und Stühle hineingestellt werden, war ich überrascht und fragte mich, weshalb für eine Versammlung von 300 Menschen ein solcher Aufwand betrieben wird. Doch genau dieser Tagungsort, die Pfarrkirche St. Martin in der Freiburger Innenstadt wurde für mich zu einem wichtigen Dreh – und Angelpunkt der Diözesanversammlung. Hier wurde das große Potenzial, das in der Kirche von Freiburg steckt sichtbar und spürbar: bei den gemeinsamen Gebetszeiten, der Präsentation der Arbeitsergebnisse und den vielen Gesprächen und Begegnungen am Rande der Versammlung.

Welche Kompetenzen und vielfältigen Erfahrungen da sind, zeigte sich auch in der Arbeit meiner Themengruppe *»Zusammenwirken von Frauen und Männern in der Kirche«*. Von einer Teilnehmerin aus der Diözese Basel, die dort als Regionalverantwortliche für drei Kantone tätig ist, hörten wir was unter Berücksichtigung der kirchenrechtlichen Vorgaben heute schon möglich ist. Motiviert und mit hoher Konzentration stellten wir uns der Aufgabe, drei Empfehlungen zu formulieren, die wir in die Versammlung einbringen wollen. Das war in der Kürze der Zeit eine echte Herausforderung. Schließlich einigte sich die Gruppe auf folgende drei Punkte:

1. Entwicklung einer Strategie bis 2020 wie die Charismen der Ehren- und Hauptamtlichen zur Grundlage für Personalentwicklung werden. Diese Empfehlung entstand aus der Feststellung, dass momentan noch zu viele Aufgaben und Ämter nicht entsprechend der Fähigkeiten und dem Fachwissen vergeben werden. Oft ist das Weiheamt und somit das Geschlecht Voraussetzung für eine bestimmte Aufgabe.

2. Leitungsfunktionen sind entsprechend der Gleichstellungsordnung geschlechterunabhängig besetzt.

3. Die Bischöfe akzeptieren die theologische Diskussion um Zulassungsbedingungen und greifen sie auf.

Auch wenn unsere Empfehlungen in anderen Zusammenhängen schon formuliert wurden, bestätigte die Bewertung des Plenums unsere Einschätzung. Auf der Skala von 1-4 klebten die meisten Punkte im oberen Drittel. Wir alle sind aufgefordert, die Empfehlungen im Blick zu behalten und zu schauen, was vor Ort getan werden kann, damit sie umgesetzt werden. Wenn wir nächstes Jahr zu einem Tag »der Vergewisserung und Standortbestimmung«, den Erzbischof Dr. Zollitsch angekündigt hat, zusammenkommen wünsche ich mir, dass einige der Empfehlungen Wirklichkeit geworden sind. So kommen wir Christus und den Menschen ein Stück näher.

● MARIELL WINTER
Gemeindereferentin in der SE Leimen-Nußloch-Sandhausen

Ein Bild steht mir noch vor Augen: drei junge Gemeindereferentinnen im Gespräch mit Weihbischof Wehrle, lebendig in Gestik und Mimik, mit Lachen und Ernsthaftigkeit zugleich … – die Begegnungen unter den ca. 300 Personen gehören sicher zum Schatz der Diözesanversammlung in Freiburg. Die Arbeit selbst verlief unter ernormem Zeitdruck und strenger Moderation. Es gab kaum Raum für Diskussion und Abwägen.

In Themengruppe 1: »*Berufen zur Nächstenliebe – Caritas als Kernelement von Kirche*« haben wir das Anliegen verstärkt, innerhalb der Pastoral das caritative Handeln vermehrt zu fördern und dass sich Caritasverband und Seelsorgeeinheiten mit ihren Ressourcen, Kompetenzen und Erfahrungen intensiver wechselseitig durchwirken.

Das könnte zum Beispiel dadurch vorankommen, dass in jeder Seelsorgeeinheit ein/e Hauptamtliche/r mit dem Schwerpunkt Caritas beauftragt wird, der/die das Bewußtsein für die tätige Nächstenliebe weckt und beharrlich anregt und die Vernetzung und Zusammenarbeit mit anderen Akteuren im Sozialraum fördert …

In den Gesprächen ist mir wichtig geworden, mich zu fragen: Wenn ich mich gegen eine Veränderung sperre, beharre ich auf der Sache, weil ich sie so gewohnt bin, sie mir vertraut ist und mir Sicherheit gibt oder weil ich überzeugt bin, dass sie so gottgemäß ist?

Und ein weiteres: An dem Punkt, an dem ich stehe: Was würde zu mehr Befreiung beitragen (bei mir selbst, im zwischenmenschlichen Umgang, im Eröffnen von Zugängen zu Gott)? Wir stehen jede/r an einem anderen Punkt. Wenn wir von unserem Standpunkt aus die je größere Gerechtigkeit und Barmherzigkeit realisieren, gehen wir zumindest in dieselbe Richtung.

Und das tut Not, um Gott und der Menschen willen!

● STEFANIE BRUCKMEIR
Gemeindereferentin in Freiburg

Knapp eine Woche ist die Diözesanversammlung her, und noch immer ergibt sich kein »geschlossenes Bild« meiner Eindrücke. Zu viel Widersprüchliches nach wie vor in mir, vielleicht ist das auch ein Spiegel der Tage. So reiht sich eher Unterschiedliches nebeneinander.

Am Schluss wurde uns ein Reflexionsblatt in die Hand gedrückt, viele Fragen, ganz unten die nach den »Früchten« der Tage. Mein wichtigster Eindruck: Es ist begeisternd und eindrucksvoll, wie es kirchlich Engagierten immer wieder gelingt, trotz oder in widrigen Umständen und Bedingungen konstruktiv und zukunftsorientiert, menschenfreundlich und realistisch nach Lösungen zu suchen. Das ist eine enorme Qualität von Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen. Ich war ja in beiden Rollen dabei, ich bin Vorsitzender des Familienbundes – ehrenamtlich – und Gemeindereferent – hauptberuflich.

Mit diesem positiven Erleben wird aber auch schon ein Riss deutlich: Das Präsidium, die Vorgaben waren ein (viel) zu enges Korsett, zeitlich wie strukturell. Das wirkte sich auf die Inhalte aus. Die Eingaben von Verbänden, Seelsorgeeinheiten und Einzelpersonen aus dem vorangegangenen Teil des Dialogprozesses wurden uns in einem Themenheft von »Fachleuten« zusammengefasst präsentiert, so dass alles schon glatt und gesäubert, ohne Originaltöne und mit sehr wenig Konkretheit und Lebendigkeit bei uns ankam. In den Arbeitsgruppen wurde der eigentliche Prozess von Austausch, Diskussion, auch Ringen um konkrete Positionen durch strenge Vorgaben begrenzt und immer wieder verdichtet, so dass am Ende zu viele Verallgemeinerungen, zu viele Kompromisse, zu viele erklärungsbedürftige Formulierungen in den Empfehlungen standen. Um den Zwang zur Form und die Art der Moderation gab es mindestens so viele Diskussionen wie um die Inhalte. Das kostete Energie, die dem Inhalt nicht mehr zur Verfügung stand.

Die »geistlichen Prozessbegleiter« sind leider nach einem gelungenen Input am Donnerstag für den Rest der Versammlungszeit für das Plenum völlig untergetaucht. Die unterschiedlichen Liturgien dieser Tage waren Inseln, die mit dem Prozess und seinen Inhalten wenig bis gar nichts zu tun hatten. Beeindruckende »Aufführungen« der Kirchenmusik, mit wenig Beteiligung der Feiernden. Und warum darf am Schluss der Laudes nicht die

leitende Äbtissin das Segensgebet sprechen, sondern der Erzbischof? Die tägliche Eucharistiefeier um die Mittagszeit durch einen der Weihbischöfe war fremd im Prozess und in einem Fall so daneben, dass es »Revolte gab«. Das gehört wieder zu den positiven Erfahrungen: Klare Rückmeldungen der Teilnehmer/innen, konstruktiv und offen. Die Risse wurden benannt. Meinem Eindruck nach verliefen sie nicht so sehr innerhalb der Teilnehmenden, sondern in der Leitung.

So komme ich zu einer weiteren positiven Erfahrung: Die Wahrnehmung der Realitäten, wie wir als Kirche agieren und wahrgenommen werden und die Folgerungen daraus ließen sich nicht an der Stellung bei den Laien oder im Klerus festmachen. In den von mir erlebten Themengruppen war diese Unterschiedlichkeit nicht auszumachen, wir gingen alle von der Taufwirklichkeit aus. »Hierarchie« gab es in der Leitung. Oft wurde kritisiert, dass die Zusammensetzung »ganz gleichmäßig aus

einem Drittel Männer, einem Drittel Frauen und einem Drittel Priestern« (Zitat eines Regionaldekans) bestand, aber trotz dieses Ungleichgewichts: die wichtigen Themen blieben oder wurden präsent.

Die Spannung stieg – was würde der Erzbischof aus den Empfehlungen machen? Die Tage hindurch hatte ich ihn als sehr angespannt erlebt, auch auf der Suche nach dem richtigen Ort, dem richtigen Wort. Wohltuend, wie er z.B. während der Eucharistiefeiern im Münster als Teil und Teilnehmender in der Bank saß. Wie er beim Essen – sehr nobel zwei mal am Tag warm im historischen Kaufhaus – seinen Platz in den Reihen wahrgenommen hat. Am Sonntag erlebte ich einen Erzbischof, der zunächst sich definierte. Mit seiner Rolle als Brückenbauer zwischen den unterschiedlichen Strömungen, als Mittler innerhalb der kirchlichen Strukturen, als einen, der die Einheit als hohes Gut und wichtiges Ziel seines Amtes versteht. So dann auch sein Umgang mit den Empfehlungen: Ernsthaft, unter Beteiligung möglichst Vieler auf unterschiedlichen Ebenen, abwägend aber auch mit dem klaren Willen, nicht alles »beim Alten zu lassen« und sich dem Anspruch unterstellend in einem Jahr gemeinsam mit den Delegierten nach den Ergebnissen zu schauen.

Natürlich haben auch Themen gefehlt. Ökumene tauchte praktisch nicht auf, die alternde Bevölkerung war nicht präsent,

die Diskussion um Werte in unserer Gesellschaft unbesetzt, die Schere zwischen Armen und Reichen in unserer Gesellschaft fehlte ebenso wie die Frage nach der Solidarität in der einen Welt und mit der Schöpfung. Wir waren eine Versammlung gut situierter Wohlstandsbürger im entsprechenden Ambiente. Wir haben nur zaghaft »über den Zaun geschaut«, auch wenn im Bereich der Fragen zum Umgang mit Wiederverheirateten Geschiedenen, Homosexualität, für den Bereich des kirchlichen Arbeitsrechts und teilweise auch für das Thema Caritas klare Empfehlungen formuliert und positive Signale des Erzbischofs gesetzt wurden.

So habe ich zum Schluss dieser Eindrücke auch kein Resümee. Es war gut, dass es die Versammlung gab. Es gibt aber noch viel zu tun. Und vielleicht doch noch einen wichtigen Gedanken aus einem Impuls von Prof. Walter: Das Konzil hat seine Texte nicht vom Heiligen Geist allein oder aus der Luft gegriffen: Was das Konzil formulierte lebte bereits in vielen Gruppen und Gemeinden lange vorher. Das Konzil hat auch Wirklichkeiten beschrieben, die vorhanden waren. So dürfen wir möglicherweise auch nicht alles vom (Erz-) Bischof erwarten. Vorangehen müssen wir, die Christen von Freiburg, die Geistbegabten Getauften. Und wir können froh sein, wenn der Bischof uns »laufen lässt« und die »amtlich verfasste Kirche« uns irgendwann einholt.

● STEPHAN SCHWÄR
Gemeindereferent in Ehrenkirchen

Eindrücke zur Diözesanversammlung · Im Vorfeld der Diözesanversammlung wurde ich des Öfteren gefragt, mit welchen Erwartungen ich denn an dieser Versammlung teilnehmen werde. Meine Antwort lautete immer wieder: »...mit wenig Erwartungen, aber mit viel Hoffnung!«.

Heute – zwei Wochen nach der Diözesanversammlung – muss ich mich selbst fragen, was denn aus meinen Erwartungen und Hoffnungen geworden ist. Um es gleich vorweg zu nehmen, es gibt einige Erwartungen und ein Funke Hoffnung ist auch geblieben!

Es stimmt wohl, wenn manche sagen, über diese Themen ist vor 20 Jahren auch schon gesprochen worden, es ist nichts Neues zur Sprache gekommen; und dennoch habe ich eine große Offenheit bei dieser Versammlung gespürt. Es hat mich beeindruckt, wie leicht es war, mit fremden Menschen in Austausch zu kommen und zu merken, dass wir uns für die gleiche »Sache« einsetzten – das Evangelium im Heute zu leben.

Ich arbeitete in der Themengruppe »Differenzierte Lebensentwürfe« mit – ein Thema, das sicherlich als »heißes Eisen« dieser Versammlung betrachtet wurde. Die Moderationsstruktur in den Kleingruppen ließ zur Entwicklung der Empfehlungen an Erzbischof Zollitsch leider nur wenig Spielraum zur Diskussion und es war zeitlich kaum möglich, die entsprechenden Maßnahmen gut zu durchdenken und abzuwägen. Was aber sehr schnell klar wurde, ist die große Sehnsucht nach Veränderung im Umgang mit wiederverheirateten und homosexuell empfindenden Menschen in unserer Kirche. So entstanden auch die Empfehlungen, das Arbeitsrecht für pastorale Mitarbeiter in diesem Bereich anzupassen und in der pastoralen Arbeit mehr Möglichkeiten im Umgang mit Wiederverheirateten und homosexuell Empfindenden zu haben.

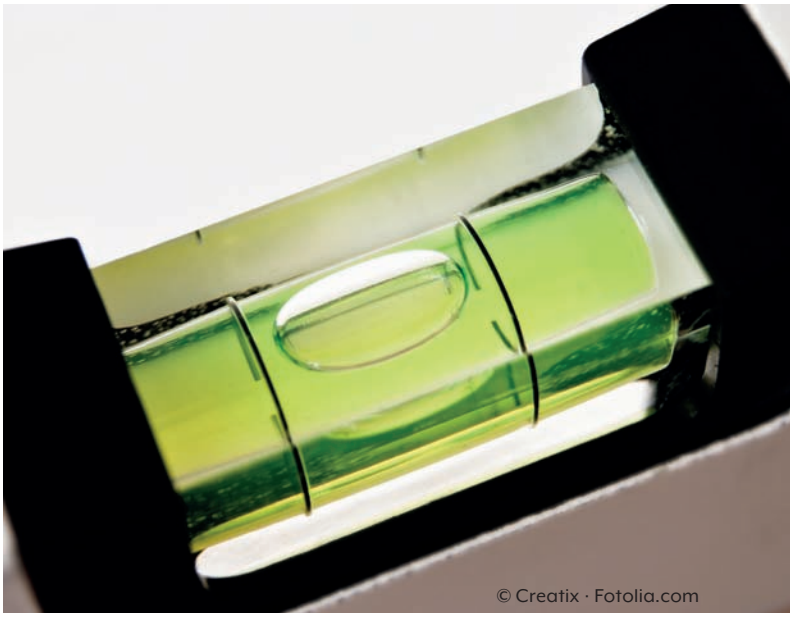
Als am Samstag Nachmittag die 33 Empfehlungen im Plenum vorgestellt wurden, finde ich, war sehr deutlich, dass die sogenannten »heißen Eisen« (Frauen in Leitungsfunktionen, Gleichstellung von Frauen und Männern, Weiheamt der Frau, Umgang mit wiederverheirateten und homosexuell empfindenden Menschen) nicht länger »auf Eis« liegen dürfen. Für mich war in der Versammlung eine Kraft zu spüren, die zum Aufbruch in diesen Themen drängt.

Ich bin froh und dankbar, dass Erzbischof Zollitsch zu einem »Nachtreffen« der Diözesanversammlung im kommenden Frühjahr eingeladen hat. Ich hoffe sehr, dass diese Kraft der Versammlung uns weiterhin trägt und ermutigt und wir im kommenden Jahr die ersten Aufbrüche miteinander feiern können.

● CARMEN ECKERT
Studienleiterin im Referat Gemeindereferent-inn-en, Delegierte durch den Diözesanpastoralrat

Es tut sich was

Verbesserungen für Gemeindereferentinnen in den neuen Entgeltordungen


© Creatix · Fotolia.com

Die ersten waren die ***Freiburger***. Bereits Mitte 2012 wurde dort die neue Entgeltordnung als Ganzes beschlossen und ab Januar 2013 dann auch umgesetzt. Seither gilt für GR, dass bereits Assistenten/-innen in EG 10 eingruppiert werden. Diese EG wird dann auch für GR beibehalten, allerdings gibt es eine Zulagenregelung ab Stufe 3:

in der Stufe 3 ..... 4 vom Hundert
in der Stufe 4 ..... 7 vom Hundert
in der Stufe 5 ..... 9 vom Hundert
in der Stufe 6 .....1 2 vom Hundert.

Das bedeutet, dass letztlich ein Betrag erreicht wird, der über EG 11 hinausgeht.

Die Nachbardiözese ***Rottenburg-Stuttgart*** wird voraussichtlich Ende 2013 /Anfang 2014 die neue Entgeltordnung beschliessen. In einem Beschluss in erster Lesung zu den GR wurde deutlich gemacht, dass die von der KODA erarbeitete Eingruppierungsregelung zu den Gemeindereferenten eine grundsätzlichen Öffnung der EG 11 beabsichtigt, um so die Entwicklung auf Gemeindeebene zu berücksichtigen, da hier durch die Seelsorgeeinheiten komplexere und anspruchsvollere Anforderungen entstanden sind. Dies bedeutet konkret, dass für alle GR nach einer bestimmten Anzahl von Berufsjahren ein Aufstieg nach EG 11 vorgesehen ist.

Eine Eingruppierung von GR in EG 11 nach einer gewissen Zeit ist auch in der neuen Entgeltordnung in ***Fulda*** vorgesehen. Nach der Assistenzzeit erfolgt die Eingruppierung in EG 10, die Höhergruppierung nach EG 11 dann »nach 10-jähriger Berufserfahrung als GR im pastoralen Dienst des Bistums Fulda.«

Das einzige Bistum, das schon zu BAT-Zeiten eine Zulage über EG 10 hinaus bezahlt hat, ist das Bistum ***Trier***. Dort gilt nach wie vor die Regelung: Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten im Seelsorgsdienst erhalten nach zehnjähriger Tätigkeit in der nach ursprünglichem Recht maßgeblichen Vergütungsgruppe EG 10 eine zusätzliche Leistung in Höhe von derzeit 295,77 Euro. Diese Zulage nimmt an den von den von der KODA beschlossenen allgemeinen Entgeltänderungen teil.

Für GR in ***Mainz*** gilt seit 2012: »Die Eingruppierung von GR nach erfolgreich abgelegter 2. Dienstprüfung erfolgt in die Entgeltgruppe 10. Dies wird bereits seit 2005 durch die Umstellung auf den TVöD in der AVO Mainz praktiziert. Bei den Verhandlungen über eine Zulage wurde ein Ergebnis erzielt: In den Entwicklungsstufen 5 und 6 erhalten Gemeindereferenten und Gemeindereferentinnen eine Zulage. Diese beträgt in der Stufe 5 monatlich 77,50 € und in der Stufe 6 monatlich 111,– €. Diese Regelungen gelten rückwirkend ab dem 01.01.2012. Die Zulagen sind dynamisch, d.h. sie nehmen an den jeweiligen Gehaltserhöhungen teil. Die Zulagenbeträge basieren auf 28 Prozent des Differenzbetrages zwischen der Entgeltgruppe 10 und 11 der jeweiligen Stufe und sind nach oben gerundet.«

Ein etwas komplexeres Modell ist im Bereich der KODA NW (***Aachen, Essen, Köln, Münster, Paderborn***) seit 1. Mai 2013 in Kraft getreten. Grundsätzlich sind GR in EG 10 eingruppiert. Darüber hinaus zeigt Anlage 20 jedoch folgende Verbesserungen auf: »Für Mitarbeiter im pastoralen Dienst besteht nun die Möglichkeit der Höhergruppierung, wenn Fortbildungen in einem bestimmten Umfang absolviert wurden. Maßgeblich sind absolvierte Unterrichtsstunden bei Fortbildungen im pastoralen Bereich. Ein Beispiel: Ein 2-tägiges Seminar mit insgesamt 15 Unterrichtsstunden ergibt einen Leistungspunkt (LP). 40 Leistungspunkte führen zur Höhergruppierung für Gemeindereferenten nach EG 11 und für Pastoralreferenten nach EG 14. Die Anlage 20 zur KAVO wurde durch Beschluss der Kommission am 11. März entsprechend geändert. Die neuen Bestimmungen gelten nicht nur für die Zukunft – auch die Vergangenheit ist bedacht Die Berechnung der LP für bereits abgeschlossene Fortbildungen ist differenziert geregelt:

1. Bei Fortbildungen ab dem 1. Januar 2000 werden die Leistungspunkte nach einem konkret festgelegten Berechnungsschlüssel errechnet und entsprechend berücksichtigt.

2. Für die Zeit davor gibt es Pauschalregelungen: a) Für jedes volle Jahr der Beschäftigung als Gemeinde-/Pastoralreferent wird 1 Leistungspunkt ohne Nachweis von konkreten Fortbildungen anerkannt.
b) Umfangreiche abgeschlossene Fortbildungen werden auf Antrag wie folgt berücksichtigt:

- Ehe-, Familien- und Lebensberatung, Supervision, Krankenhausseelsorge, Geistliche Begleitung führen unmittelbar zur Höhergruppierung.
- Für Exerzitienbegleitung werden 37 LP, für Gemeindeberatung 23 LP angerechnet.
- Andere Fortbildungen mit insgesamt mindestens 240 Unterrichtsstunden werden entsprechend ihrem Umfang angerechnet.

Die Regelung soll am 1. Mai 2013 in Kraft treten. Der Mitarbeiter muss Nachweise über die Fortbildungen vorlegen, die dem Dienstgeber noch nicht vorliegen. Der Dienstgeber teilt den Mitarbeitern ihren aktuellen Punktestand einmalig bis zum 31.12.2013 mit.

Ursprünglich hatte die Mitarbeiterseite aufgrund der erheblich gewachsenen Anforderungen an die Tätigkeit von Gemeindereferenten eine generelle Eingruppierung in EG 11 beantragt. Sowohl dies als auch eine Höhergruppierung im Rahmen eines »Bewährungsaufstiegs« fand auf Seiten der Dienstgeber nicht die erforderliche Zustimmung. Lediglich die Verknüpfung der Höhergruppierung mit Fortbildungen erwies sich als konsensfähig. Im Ergebnis besteht nun die Möglichkeit, eine Höhergruppierung im Verlauf von ca. 10 – 15 Jahren zu erreichen. Bei der Berücksichtigung absolvierter Fortbildungen galt es, einen Kompromiss zwischen der Vermeidung grober Ungerechtigkeiten und einem beherrschbaren Verwaltungsaufwand zu finden. Darüber hinaus wurde für Gemeinde- und Pastoralreferenten jeweils ein neues Tätigkeitsmerkmal eingeführt: Für Tätigkeiten, die mit besonderer Leitungsverantwortung verbunden sind und die eine besondere bischöfliche Beauftragung voraussetzen, ist eine Eingruppierung in EG 12 für Gemeindereferenten bzw. EG 15 für Pastoralreferenten vorgesehen.

Eine gewisse Ähnlichkeit damit hat das Ergebnis der bayrischen Regional-KODA (***Augsburg, Bamberg, Eichstätt, München/ Freising, Passau, Regensburg, Würzburg***). Für GR in diesen Diözesen gilt ab 2014 eine Neuregelung, die über die Regeleingruppierung EG 10 hinaus zwei Zulagen vorsieht, die in etwa das Volumen der Entgeltgruppe 11 erreichen: »Bewerber, die vor Aufnahme in die Berufseinführung beschäftigt werden, erhalten bis zum Beginn der Berufseinführung ein Entgelt nach Entgeltgruppe 8. Gemeindeassistenten, also Beschäftigte während der zweijährigen Berufseinführung, erhalten weiterhin ein Entgelt nach Entgeltgruppe 9. Gemeindereferenten, Beschäftigte mit der zweite Dienstprüfung nach in der Regel zwei Jahren, erhalten weiterhin ein Entgelt nach Entgeltgruppe 10. Nach einer Beschäftigungszeit als Gemeindereferent von neun Jahren und dem Einsatz an mindestens der zweiten Stelle als Gemeindereferent erhalten Gemeindereferenten eine Zulage, die so genannte allgemeine Zulage. Die Höhe dieser Zulage beträgt dabei in Stufe 4 EUR 100,00, in Stufe 5 EUR 140,00 und in Stufe 6 EUR 250,00. Diese Zulagenbeträge nehmen an prozentualen Entgelterhöhungen teil.

Darüber hinaus erhalten Gemeindereferenten, die auf der Grundlage der diözesanen Anweisung gemäß der Gemeindereferentenordnung in ihrem Einsatzbereich zu besonderen Aufgaben herangezogen werden, unabhängig von der allgemeinen Zulage für die Dauer der Heranziehung eine Funktionszulage. Die Höhe dieser Zulage beträgt EUR 200,00. Auch dieser Zulagenbetrag nimmt an prozentualen Entgelterhöhungen teil. Im Gegensatz zur allgemeinen Zulage kommt diese Zulage bereits bei Vorliegen der Voraussetzungen zur Geltung. Allerdings entfällt diese Zulage bei Wegfall der Voraussetzungen.

In eigenen Protokollnotizen, die rechtlich in gleicher Weise relevant sind, werden die einzelnen Bedingungen geregelt. So sind besondere Aufgaben im Sinne der Funktionszulage anzunehmen im Falle:

- eigenständiger und eigenverantwortlicher Wahrnehmung von Aufgaben in den Grunddiensten der Gemeindepastoral in einer größeren Seelsorgeeinheit, auf Dekanats- oder Regionalebene (z.B. Erwachsenenkatechese, Erwachsenenbildung, Ökumene, interreligiöser Dialog, Trauerpastoral, Taufpastoral) in inhaltlicher, konzeptioneller und organisatorischer Hinsicht

- eigenständiger und eigenverantwortlicher Wahrnehmung von Aufgaben im kategorialen Bereich in inhaltlicher, konzeptioneller und organisatorischer Hinsicht

- der Ausführung einer Aufgabe mit der dafür notwendigen der dafür notwendigen Zusatzqualifikation (z.B. Supervision, Mediation, Gemeindeberatung, Notfallseelsorge)

Die Zulage nach Abs. 3 wird auch bei Übertragung mehrerer o. g. Tätigkeiten nur ein Mal gewährt.«

Eine teilweise Anrechnung der Münchner Förderzulage, sowie eine Übergangsregelung für manche schon seit längerer Zeit angestellte GR, ist ebenfalls vorgesehen.
Etwas komplizierter ist die Sache im Bereich der KODA Nord-Ost, in der die Bistümer ***Berlin, Dresden-Meißen, Erfurt, Görlitz, Hamburg und Magdeburg*** vertreten sind. In den reinen Ostdiözesen einschließlich Berlin kann oft nicht einmal die EG 10 erreicht werden, weshalb dort dringender Handlungsbedarf besteht. In Hamburg gilt seit einem Jahr eine diözesane Vergütungsordnung, die für GR zukünftig eine Eingruppierung nach EG 11 vorsieht. Neben persönlichen Voraussetzungen gilt die EG 11 erst ab dem Einsatz in einer neu errichteten Pfarrei, die aus einem Pastoralen Raum hervorgegangen ist. Das wird in den ersten Fällen frühestens 2015 zu erreichen sein.

Im Bistum ***Hildesheim*** ist die Erstellung einer neuen Entgeltordnung in Arbeit. Besonders nachteilig ist dort im Moment noch für GR, dass sie in EG 10 nur die Stufe 5 erreichen können. Auch in Speyer ist das Thema auf der Tagesordnung. In **Osnabrück** wird vermutlich eine Orientierung an den Ergebnissen der KODA-NW Grundlage der Überlegungen sein..

In ***Limburg*** gilt u.a.: Bis zum Inkrafttreten einer neuen Entgeltordnung, spätestens bis zum 31.12.2014, erhalten Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten nach 5jähriger Tätigkeit als Gemeindereferentin oder Gemeindereferent eine Zulage in Höhe von 50 Prozent der Differenz zwischen Entgeltgruppe 10 und Entgeltgruppe 11, jeweils Stufe 4. Zulagen, die aufgrund des 5. und 6. Spiegelstriches gezahlt werden, werden hierauf angerechnet. Diese Regelung gilt in ausdrücklicher Abweichung von § 17 Abs. 5 Satz 2 OzÜ auch für Beschäftigte, die nach dem 01.01.2008 die Tätigkeit übernommen haben.

Gemeindereferentinnen oder Gemeindereferenten, die als Bezugsperson eingesetzt sind und im Pfarrhaus oder in der Kirchengemeinde wohnen, erhalten bis zum 31.12.2014 für die Dauer der Beauftragung oder des Einsatzes eine Zulage von monatlich 230 Euro unter Einbeziehung der bisher gezahlten Bezugspersonenzulage. Diese Regelung gilt auch für Gemeindereferentinnen oder Gemeindereferenten, die weiterhin als Pfarrbeauftragte gemäß c. 517 § 2 CIC eingesetzt sind.

Man kann nun hoffentlich davon ausgehen, dass die hier näher erläuterten Ergebnisse aus verschiedensten Bistümern, bei denen überall der Wille zur monetären Aufwertung des Berufs GR erkennbar ist, positive Auswirkungen in Diözesen hinein haben werden, in denen EG 10 oder sogar darunter noch die Obergrenze ist. Zumindest bieten die Ergebnisse Argumentationshilfen für die dortigen Berufsverbände.

● REGINA NAGEL

Des Guten zu viel – wenn Selbstlosigkeit schadet

Menschen, die immer für andere da sind, sich um ihre Sorgen und Bedürfnisse kümmern, sind anerkannt und beliebt. Ihr altruistisches und empathisches Verhalten gilt als vorbildlich. Doch Selbstlosigkeit ist nicht per se gut – sie hat auch dunkle Seiten. Wo liegt die Grenze zwischen gesunder und schädlicher Hilfsbereitschaft? Wie wird man zum »hilflosen Helfer«? Und: Wann sollte man aufhören, immer nur für andere da zu sein?

Elisabeth Kübler-Ross war eine hingebungsvolle Helferin. Die Psychiaterin und Sterbeforscherin widmete ihr ganzes Berufsleben den Menschen an der Schwelle zwischen Leben und Tod. Ihre Erkenntnisse darüber, wie Menschen mit der Angst vor dem Sterben umgehen, welche Erfahrungen sie in den letzten Phasen ihres Daseins machen, hat sie in zahlreichen Publikationen veröffentlicht und dadurch das Wissen über Sterbende enorm erweitert. Mit 23 Ehrendoktorwürden und unzähligen Preisen erhielt sie eine beeindruckende Anerkennung für ihren selbstlosen Einsatz.

Menschen wie Kübler-Ross werden gerne als Vorbild gepriesen. Sich selbst in den Dienst anderer zu stellen, frei von Egoismus und Eigennutz zu sein, sein Leben den Armen und Hilfsbedürftigen zu widmen fordert Respekt. Auch wenn die meisten Menschen für eine solche hundertprozentige Selbstlosigkeit nicht geschaffen sind, zweifelt kaum jemand am Nutzen und Wert des Altruismus – nicht nur für Hilfsbedürftige, sondern auch für den Helfenden selbst: Wer seine Kraft und Zeit anderen zur Verfügung stellt, kann das eigene Wohlbefinden fördern. Man spricht vom helpers high, dem guten Gefühl, das sich einstellt, wenn man Gutes tut. Mehr noch: Für andere da zu sein kann dem eigenen Leben Sinn verleihen. So sagen viele Helfer, nach ihren Motiven gefragt: »Ich will etwas Sinnvolles tun.«

Auch Elisabeth Kübler-Ross sah in der Beschäftigung mit Sterbenden den Sinn ihres Lebens, stellen die Psychiater Madeline Li und Gary Rodin von der University of Toronto fest. Für die beiden Wissenschaftler ist die Sterbeforscherin jedoch ein warnendes Beispiel dafür, dass Hilfsbereitschaft und soziales Engagement »entgleisen« können. An ihrem Beispiel zeigen sie auf: Es gibt ein Zuviel des Guten – nämlich dann, wenn die helfende Person ihr eigenes Leben völlig in den Dienst anderer stellt. Bei Kübler-Ross war das der Fall. Sie verhielt sich in ihrem Einsatz für ihre Patienten »maßlos und ausbeuterisch« (wie Kollegen kritisierten), sie ruinierte sich finanziell, vernachlässigte ihre akademische Karriere und brachte sich um berufliche Anerkennung und privates Glück: Als ihr Mann sie vor die Wahl stellte – Familie oder Engagement für die Sterbenden –, entschied sie sich gegen ihn und die beiden Töchter. Der Einsatz der Sterbeforscherin entwickelte sich von der bewunderten Selbstlosigkeit zum pathologischen Altruismus, wie Madeline Li und Gary Rodin diagnostizieren.

Kübler-Ross ist sicher ein Sonderfall. (...) Doch selbst ganz normale, weniger »auffällige« Hilfsbereite sind nicht vor der Gefahr geschützt, dass ihre Absicht, Gutes zu tun, sich ins Gegenteil verkehrt und sie zu einem »hilflosen Helfer« werden. Mit diesem Begriff hat der Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer erstmals Mitte der 1970er Jahre die schädliche Seite des Helfens beschrieben. Dabei hatte er zunächst nur Angehörige sozialer Berufe wie Ärzte, Krankenschwestern, Pfleger, Erzieherinnen im Blick. Inzwischen ist die Bezeichnung »hilfloser Helfer« längst im allgemeinen Sprachgebrauch etabliert und wird immer dann verwendet, wenn Menschen die Interessen und Bedürfnisse ihres Partners, ihrer Familie, ihrer Kollegen oder Freunde wichtiger nehmen als ihre eigenen.

Wolfgang Schmidbauer hält einen Helfer dann für gefährdet, wenn dieser völlig im Helfen aufgeht, kein Privatleben mehr kennt und gar nicht mehr danach fragt, ob seine Hilfeleistung überhaupt notwendig und gewünscht ist. »Der hilflose Helfer gleicht einer überbeschützenden Mutter, die ein Kind, das längst essen kann, immer noch füttert«, so Schmidbauer. »Das Helfersyndrom verleiht der Fürsorge eine fanatische Qualität.«

Wo aber verläuft die Grenze zwischen sinnvollem Altruismus und

schädlichem Helfersyndrom? Wann wird aus einem hilfsbereiten Menschen ein pathologischer Helfer?

Der Psychotherapeut Kelly Bryson sieht einen klaren Unterschied zwischen »jemandem, der den Bedürfnissen anderer mit wahrem Respekt und Einfühlung begegnet«, und jemandem, der meint, »nett« sein zu müssen. Von außen betrachtet, wird man keine Unterschiede erkennen, so Bryson. Aber der »wahre« Altruist hat deutlich andere Absichten, Gefühle und Motive als ein hilfloser oder gar pathologischer Helfer. Während der eine hilft, weil er die Notwendigkeit der Unterstützung erkennt, bietet der andere seine Dienste an, weil er glaubt, dass dies von ihm erwartet wird, und weil er hofft, dadurch von anderen akzeptiert und anerkannt zu werden.

Die beiden Helfertypen befinden sich, so erklärt Bryson anhand der Stufentheorie moralischen Verhaltens von Lawrence Kohlberg, auf unterschiedlichen moralischen Entwicklungsstufen. Wer glaubt, nett, hilfsbereit und unterstützend sein zu müssen, handelt auf der Basis einer »konventionellen Moral«. Auf dieser Stufe orientiert man sich strikt an den Normen der Gesellschaft und den »Gesetzen« und Erwartungen anderer, vor allem naher Bezugspersonen. Kohlberg spricht von einer good boy, nice girl-Orientierung, die dazu führt, dass man sich unkritisch bemüht, die moralischen Standards anderer zu erfüllen. Zum Teil ist dieses Verhalten durch Angst vor Strafe und dem Vermeiden von Schuldgefühlen motiviert, aber im Vordergrund steht meist die Hoffnung: »Wenn ich nett und hilfsbereit bin, dann werden andere mich auch nett und fair behandeln, dann werde ich akzeptiert.«

Im Gegensatz dazu befindet sich eine »wahre« empathische Person auf einer höheren moralischen Entwicklungsstufe, Kohlberg nennt sie »postkonventionell«: Moralische Normen werden nicht mehr ungeprüft hingenommen. Man erfüllt nicht »blind« Erwartungen und Vorschriften, sondern richtet sein Handeln danach aus, ob man selbst etwas als richtig, nützlich und gerecht betrachten kann.

Ob Menschen zum hilflosen Helfer werden und Gefahr laufen, dass ihr altruistisches Verhalten pathologisch wird, hängt also ganz wesentlich von ihrer Moralentwicklung ab. Was aber ermöglicht es einem Menschen, die höhere Entwicklungsstufe der postkonventionellen Moral zu erreichen? Warum verharren manche auf der konventionellen Stufe und sind kritiklos bereit, die Erwartungen und Bedürfnisse anderer »brav« zu erfüllen und ein »guter Junge« oder ein »nettes Mädchen« zu sein?

Menschen, die ihr Leben allzu selbstlos in den Dienst anderer stellen, hatten meist eine entsprechende Kindheitsgeschichte, erklärt Wolfgang Schmidbauer. Sie sind mit dem Bewusstsein aufgewachsen, dass ihre Bedürfnisse wenig oder nichts zählen, und finden daher als Erwachsene nur schwer Zugang zu ihren Gefühlen und Wünschen. Um nicht als »egoistisch« zu erscheinen, müssen sie diese abwehren – und das gelingt am besten, indem sie sich voll und ganz auf die Anliegen und Nöte anderer konzentrieren. Die Psychoanalytikerin Anna Freud sprach in diesem Zusammenhang von »altruistischer Abtretung«. Dieser Abwehrmechanismus bringt einen doppelten Gewinn, wie die Freudtochter schreibt: »Er sichert nicht nur, wo er auftritt, das Wohlwollen des Individuums für die Triebbefriedigung des Nebenmenschen und gestattet dadurch indirekten Triebgenuss trotz Über-Ich-Verbots; er befreit gleichzeitig die gehemmte Aktivität und Aggression, die der Sicherung der ursprünglichen Wünsche dienen sollten.« Ein Beispiel für diesen Abwehrvorgang ist der »öffentliche Wohltäter, der einer Gruppe von Menschen mit voller Aggression und Aktivität Geld abfordert, um eine andere Gruppe damit zu beschenken«. Oder: »Eine Angestellte, die nie wagen würde, für sich selbst Gehaltserhöhung zu verlangen, bestürmt plötzlich die Chefin, um die Rechte einer Kollegin durchzusetzen.«

Besonders gefährdet für diese »altruistische Abtretung« sind »verwahrloste oder vernachlässigte Kinder«, erklärt Wolfgang Schmidbauer. »Sie haben es schwer, ein Über-Ich (also eine normative Instanz, eine ‚Stimme des Gewissens') zu entwickeln, die freundlich mit ihren Trieben und Emotionen umgeht. Aber auch von den Eltern besonders bewunderte, als Partnerersatz aufgebaute Kinder entwickeln ein Helfersyndrom.« Auch wer bereits in sehr jungen Jahren von seinen Eltern parentifiziert wurde, das heißt, für den Vater oder die Mutter (oder gar beide) die Elternrolle übernehmen musste, ist prädestiniert dafür, als Erwachsener ein Helfersyndrom zu entwickeln. Parentifizierte Kinder müssen für ihre Eltern sorgen und sich in deren Bedürfnisse einfühlen, weil diese wegen seelischer oder körperlicher Erkrankungen oder Alkoholsucht sich nicht um sich selbst und schon gar nicht um ihr Kind kümmern können.

Bedürftige Eltern nutzen dabei die schon bei sehr kleinen Kindern zu beobachtende Fähigkeit zur Einfühlung und zum Mitgefühl aus. Wie die Psychologinnen Carolyn Zahn-Waxler und Carol Van Hulle von der University of Wisconsin betonen, zeigen schon Kleinkinder Zeichen von Mitgefühl, wenn sie in ihrer Umgebung Spannungen bemerken: Babys fangen an zu weinen, wenn sie ein anderes Kind schreien hören; Einjährige reagieren auf den Kummer anderer, indem sie sie tröstend umarmen. Ab zwei Jahren sind Kinder in der Lage, nicht nur durch körperliche Nähe Trost zu spenden, sondern sie zeigen jetzt auch durch beruhigende Worte oder prosoziale Gesten ihr Mitgefühl. Die Fähigkeit zur Einfühlung ist ein wichtiger Schritt in der kindlichen Entwicklung. Doch diese Fähigkeit kann zum Risiko werden, wenn Eltern selbst zu bedürftig sind, wie Zahn-Waxler und Van Hulle in eigenen Studien nachweisen konnten.

Beispielsweise beobachteten sie die Reaktionen von Zweijährigen, die einen Streit ihrer Eltern miterlebten. Die Kinder wurden sehr aufgeregt und versuchten zu intervenieren und den Streit zu unterbrechen. Die Eltern bemerken meist nicht, was bei ihren Kindern vor sich ging. Eine Mutter, die nach dem Streit mit ihrem Ehemann weinte, berichtete, dass ihre 21 Monate alte Tochter zu

ihr kam, sich auf ihren Schoß setzte und tröstend ihre Hand küsste. »Das hat meine Trauer vertrieben, ich umarmte sie, und sie lächelte und wirkte erleichtert.« Die Kinder dieser Studie wurden als Sechs- und Siebenjährige erneut untersucht .Und auch dann noch war der Rollenwechsel zu sehen. Die Psychologinnen berichten von erstaunlich erwachsenen Äußerungen der Kinder. »Beruhige dich, sei still, es wird alles gut«, sagte eines der Kinder zu seinem Vater, der die Mutter anschrie. Und: »Mama, entschuldige dich doch, wenn Papa sich das wünscht.« Solche Reaktionen, meinen Zahn-Waxler und Van Hulle, »reflektieren ein frühreifes Verhalten, das kontraproduktiv ist«.

Wie die Wissenschaftlerinnen weiter feststellen konnten, sind vor allem Kinder von depressiven Müttern in Gefahr, in eine sie überfordernde Helferrolle zu geraten. In einer Studie forderten sie Mütter von Kindern im Vorschulalter auf, nach der Lektüre eines Zeitungsartikels so zu tun, als würden sie weinen. Die Kinder beobachteten ihre Mütter und reagierten unterschiedlich auf deren Traurigkeit: Mädchen zeigten grundsätzlich mehr Mitgefühl und versuchten häufiger zu trösten als Jungen. Und Kinder von depressiven Müttern waren deutlich zugewandter als Kinder von psychisch gesunden Frauen. »Die Daten zeigen, dass junge Kinder, vor allem Mädchen, übermäßig in den Kummer anderer hineingezogen werden«, schlussfolgern die beiden Forscherinnen.

Überzogenes Einfühlungsvermögen kann zudem durch bestimmte Erziehungsmethoden gefördert werden: Wenn Mütter oder Väter dem Kind die Folgen seiner Handlungen vorwurfsvoll klarmachen, zeigt es Reuegefühle und bemüht sich um Wiedergutmachung. Das ist auch dann der Fall, wenn Eltern streng sind und ihre Enttäuschung durch Liebesentzug zeigen: »Das tut mir sehr weh, ich will dich nicht in meiner Nähe haben, wenn du so bist.« Auf diese Weise entstehen tiefe Schuldgefühle beim Kind, die es durch Anpassung und Wohlverhalten bewältigen will. Wie Zahn-Waxler und Van Hulle beobachtet haben, fühlen sich diese Kinder für alles verantwortlich. Wenn die Mutter weint, bitten sie sie um Entschuldigung und fragen: »Habe ich dich traurig gemacht?«

Ein weiterer Risikofaktor für ein späteres Helfersyndrom ist, wenn ältere Kinder von den Eltern als Vertraute behandelt und mit Geheimnissen belastet werden. Mädchen geraten dabei häufiger als Jungen in diese Rolle der Vertrauten, sie bieten vor allem der Mutter mehr aktive Unterstützung an als Söhne und scheinen insgesamt sensibler auf die Stimmungen der Mutter zu reagieren, wie Carolyn Zahn-Waxler und Carol Van Hulle in ihren Studien beobachten konnten.

Zusammenfassend kommen sie zu dem Ergebnis: Das Engagement für Eltern in Not ist ein hoher Risikofaktor für die Entwicklung eines Helfersyndroms.

Auch Elisabeth Kübler-Ross wurde möglicherweise durch bestimmte Kindheitserfahrungen geprägt. »Ihr Altruismus spiegelte den Altruismus ihrer Mutter«, schreiben Madeline Li und Gary Rodin. Die Mutter, so erzählte die Sterbeforscherin einmal selbst, »gab und gab ihr ganzes Leben lang«. Kein Wunder, dass schon die junge Elisabeth sich um hilfsbedürftige Menschen in der Nachbarschaft kümmerte und sich mit 19 Jahren der Organisation International Volonteer for Peace anschloss. Den Glaubenssatz der Mutter: »Du bist nur ein wertvoller Mensch, wenn du arbeitest«, konnte Kübler-Ross erst sehr spät als »entsetzlich falsch« entlarven.

Erzieher, die ein Kind für eigene Bedürfnisse missbrauchen oder die es »gerecht, aber streng« zu einem »Leistungsmenschen« dressieren, wie Schmidbauer schreibt, lassen ihm keinen Platz für »Spiel und Kreativität. Regression wird böse.« Zeit für sich selbst wird dann zu etwas völlig Unmöglichem. Der Helfer fürchtet Zeiten der Ruhe, der Untätigkeit eher als den beklagten Stress. Elisabeth Kübler-Ross kam nie auf die Idee, Zeit für sich zu beanspruchen. Sie hatte keine Zeit für notwendige akademische Studien, sie hatte keine Zeit für ihren Ehemann und ihre Kinder. Erst am Ende ihres Lebens erkannte sie, was ihr entgangen war: »Ich habe zu wenig getanzt und gespielt.«

● URSULA NUBER

Artikel ist erschienen in der Zeitschrift: Psychologie Heute Ausgabe 8/2012 · In »das magazin« veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung der Verlagsgruppe Beltz

Literatur

Kelly Bryson
Don't be nice, be real
Elite Books, Santa Rosa 2010

Anna Freud
Das Ich und die Abwehrmechanismen
Fischer Verlag, Frankfurt am Main, [21]2010

Madeline Li, Gary Rodin
Altruism and suffering in the context of cancer: Implications of a relational paradigm
In: Barbara Oakley u.a. (Hg.): Pathological altruism. Oxford University Press, New York 2012, 138–155

Wolfgang Schmidbauer
Das Helfer-syndrom
Rororo, Reinbek 2007

Carolyn Zahn-Waxler/ Carol Van Hulle
Empathy, guilt, and depression: When caring for others becames costly to children
In: Barbara Oakley u.a. (Hg.): Pathological altruism. Oxford University Press, New York 2012, 321–344

© zwolfstola - fotolia.com

Buchvorstellungen

Margot Käßmann statt Dan Brown

ausgewählt & präsentiert von:
● MARCUS C. LEITSCHUH

Beschreib doch mal andere Bücher. Dieser Impuls wurde mir von einem Vorstandsmitglied des Bundesverbandes zugeflüstert. Nichts gegen Arbeitshilfen und theologischen Standartwerken, aber durchaus etwas schräger und ungewöhnlicher dürfte es sein. Den Sommer im Blick, folge ich dieser höchstverbandlichen Bitte und wage einen Blick über den pastoralen Tellerrand hinaus. Bücher also, die sich nicht wirklich der hier üblichen thematischen Zusammenstellung unterordnen lassen. Aber dem Magazin natürlich angemessen. Also doch wieder Margot Käßmann statt Dan Brown. Deren und Anselm Grüns Bücher sind ja mindestens ebenso vorhersehbar wie die des Cliffhanger-Papstes Brown.

Und so beginnen wir also gleich mit Frau Käßman. »**Mehr als Ja und Amen**« geht davon aus, dass wir die Welt doch verändern können, wie der Untertitel suggeriert. Das Wort »Weltverbesserer« sieht sie negativ besetzt und wehrt sich dagegen. Sie mein, unsere Welt brauche genau diese visionären Menschen, für sie vor allen Dingen solche Christen. Für eine Welt, in der Versöhnung auch mit den schlimmsten Feinden möglich ist, eine Welt, in der es Hoffnung und Gerechtigkeit wider alle Vernunft gibt, dafür schreibt sie, dafür soll ihr Buch ein leidenschaftliches Plädoyer sein. Es gelingt ihr. Das Buch macht Mut, dass man wirklich etwas tun kann. Sie deckt Hintergründe auf, stiftet zum Tun an. Eigentlich möchte man laufend das Buch zur Seite legen und mindestens einen Apfelbaum pflanzen. Auch wenn das Buch manchmal zu einfach klingt in einer komplizierten Welt, vielleicht ist genau das eine Stärke.

Markus Spieker geht in »**Um das Böse zu besiegen, muss man es begreifen**« auf die Spur des Bösen. Das Böse ist nämlich immer. Und überall. Behauptet er. Einmal ins falsche S-Bahn-Abteil zu den falschen Leuten gestiegen und man liegt kurz darauf am Boden, während es Tritte und Schläge hagelt. Sadistische Lehrer, brutale Mitschüler, mobbende Chefs, stalkende Kollegen, Ehrabschneider und Gerüchtestreuer. Darauf muss man sich gefasst machen. Der ARD-Hauptstadtkorrespondent erzählt die Geschichte des Bösen. Dabei nimmt er Bezug auf aktuelle Tragödien, die die Welt erschüttert haben, aber auch auf alltägliche Gefahren im Leben jedes Einzelnen. Und er zeigt, wie man sich gegen das Böse wappnen kann, wenn man es erst erkannt hat. Am Ende wird dann alles gut. Ein spannendes Buch, das man genau im Sommer lesen sollte und nicht im grauen November. Das Böse und der Tod, zwei Tabuthemen. Jürgen Domian ist als Moderator der Talkshow »Domian« bekannt. In seiner Sendung hat er mit rund zwanzigtausend Interviewpartnern gesprochen – vom Mörder bis zum Lottomillionär, vom Show-Star bis zum Obdachlosen, vom Priester bis zum Satanisten. Doch einer fehlte und den bittet er jetzt zum fiktiven Gespräch: der Tod. Entstanden ist mit »**Interview mit dem Tod**« ein humorvolles und anrührendes Buch. Frech und makaber, erhellend und anregend. Domian spielt mit der Möglichkeit, mit dem »was-wäre-wenn«. Sein Buch mit dem Tod ist ein Buch übers Leben.

Matthias Morgenroth hat eine Biografie über »**Jörg Zink**« geschrieben. Ob als Redner des »Wort zum Sonntag«, Gallionsfigur des Kirchentags, Bibelübersetzer, Pädagoge, einer der wichtigsten Sprecher der Friedensbewegung und als Gründungsmitglied der Grünen. Zink war und ist beliebt, verkörpert das Evangelischsein in vielen Facetten. Neun Jahrzehnte werden aufgeblättert, sind ein Zeitdokument und Beispiel für ein bewegtes Leben aus dem Glauben heraus. Ein interessantes Buch, das auch ein Stück Kirchenzeitgeschichte ist.

Ähnlich auch ein anderes Taschenbuch: Hans Maier reflektiert in seinen Glossen mit großer Gelassenheit und oft mit einer gesunden Prise Selbstironie das Zeitgeschehen. Die prägnanten Texte in »**Reisen durch die Zeit**« vermitteln zugespitzte Analysen zu strittigen Themen wie Erziehungsfragen, Wehrgerechtigkeit oder Umwelt ebenso wie zu historischen Ereignissen, die das Buch auch zu einer kleinen Biografie über einen der prägenden Persönlichkeiten des Laienkatholizismus und Geschichtsbuch zugleich werden lassen.

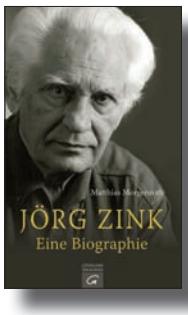
Religion ist weit mehr als Kirchenzugehörigkeit, aber wie bin ich religiös? Joachim Kunstmann zeigt in seinem Buch »**Leben eben!**« Wege zu einer neuen Religiosität, die mit der Unmittelbarkeit Gottes rechnet und die Existenzfragen des modernen Menschen aufnimmt. Er zeigt, welche klugen und oft überraschenden Perspektiven die Religion bereithält, wenn man sie von den Verkrustungen eingespielter Verstehensweisen befreit. Am Ende steht die Idee einer unsakralen, selbst verantworteten Religi-

Margot Käßmann
Mehr als Ja und Amen
Doch, wir können die Welt verbessern.
Adeo 2013

Markus Spieker
Um das Böse zu besiegen, muss man es begreifen.
Adeo 2013

Jürgen Domian
Interview mit dem Tod.
Gütersloher Verlagshaus 2013

Hans Maier
Reisen durch die Zeit
Topos plus 2012



Manfred Entrich
Gott an der Tankstelle
Pattloch 2013

Matthias Morgenroth
Jörg Zink
Eine Biographie
Gütersloher Verlagshaus 2013

C.G. Jung/Karl Kerényi
Das göttliche Kind
Eine Einführung in das Wesen der Mythologie
Patmos 2012

Hans Frör
Ich will von Gott erzählen wie von einem Menschen, den ich liebe.
Gütersloher Verlagshaus 2013

osität. Das ist nicht immer überzeugend, aber anregend, weil es an vielen Stellen erfahren lässt, dass Religion eben doch etwas für eine Gemeinschaft ist. In seinen Wegen des Individuellen leistet er damit auch einen Beitrag zur Gruppenfindung.

Wo können wir Gott begegnen?, fragt Manfred Entrich und gibt eine überraschende Antwort: Ganz und gar nicht im Himmel, sondern dort, wo wir ihn am wenigsten erwarten: im Supermarkt, beim Bäcker, in Eisenbahn und Flugzeug, auf der Straße – und auch an der Tankstelle. Eben überall dort, wo wir anderen Menschen begegnen. Die Botschaft seines Buches »**Gott in der Tankstelle**« ist klar: Gott ist mitten unter uns, jeden Tag und zu jeder Stunde. Und wer seine Gegenwart spüren will, muss sich nur auf seine Mitmenschen einlassen. Wieder einmal erzählt Entrich liebevolle Geschichten, die er alle selbst erlebt, ob in der kleinen Buchhandlung um die Ecke, in New York, in Jerusalem oder anderswo auf der Welt. Unterhaltsam ist das und ungemein anregend, Gott wirklich bei den Menschen und Themen des Hier und Jetzt besser in den Blick zu bekommen. Um Gott und die Menschen geht es auch Christoph Quarch: Immer weniger Menschen besuchen die Gottesdienste, immer mehr Menschen beziehen ihre spirituelle Nahrung aus fernöstlichen, esoterischen oder gar schamanischen Quellen. Quarch begründet das in »**Flirten mit Gott**« damit, dass die Kirchen die Sinnlichkeit aus dem Glauben verbannt haben. Deshalb ruft er zur Umkehr auf: Zu einer Spiritualität des Herzens, die bezaubert, berührt, begeistert und bewegt - durch Poesie, Musik, Tanz, kurz: durch sinnliche Erfahrung. Er zeigt in seiner kleinen Streitschrift auf, warum Christsein Sinnlichkeit und Leidenschaft braucht und stiftet dadurch zur eigenen Sinnlichkeit an. Auch ein drittes Buch handelt von Gott. Mit bemerkenswerter Lebendigkeit entfaltet Hans Frör die biblischen Erzählungen neu. »**Ich will von Gott erzählen wie von einem Menschen, den ich liebe**« ist ein ganz zauberhaftes Büchlein. Dramatisch, ergreifend und voller Spannung. Biblische Geschichten werden von ihm ganz neu und aus ungewöhnlicher Perspektive nacherzählt, nein, neu erzählt. »Ich bin überzeugt, dass der Gott der Bibel sich lieber zu menschlich zeichnen lässt als menschenfern.« In diesem Sinne zeichnet der Autor eine Gottesvorstellung, die uns ganz nah ist und doch Gott nicht zu sehr vermenschlicht. Ganz klar: Mein Lesetipp für alle, die Lust auf die Bibel haben.

300 himmlische Verbündete für Architekten, Blogger, Krankenschwestern, Taxifahrer, Schauspielerinnen, Unverheiratete und Vegetarier verspricht Thomas C. Craughwell in »**O Himmel hilf**«. 300 dieser himmlischen Verbündeten werden unterhaltsam und doch voller Wissen vorgestellt – wie die Heiligen gelebt haben, weshalb sie Heilige sind und vor allem: wem sie kostenlos helfen! Nämlich: Bergsteigern, Chorknaben, Münzsammlern, Internetfreaks, gefallenen Mädchen, den Ehefrauen untreuer Männer und den enttäuschten Eltern, Pilgern und Poeten, Teenagern und Theologen, Witwen und Waisen. Wunderbar zu lesen und so lebensnah, wie halt nur gut verstandene Heiligenverehrung sein kann. Immer mit dem Trend zum Kitsch, aber immer auf Gott deutend ganz nah am Irdischen. Wohl in keiner anderen Disziplin wird die Verbindung von Oben und Unten so sehr verwoben, wie in der Psychologie. Mythen vermitteln wesentliche Erkenntnisse über das menschliche Dasein. C. G. Jung, der Entdecker des kollektiven Unbewussten, und Karl Kerényi, einer der bekanntesten Mythenforscher des 20. Jahrhunderts, betrachten in »**Das göttliche Kind**« zwei zentrale mythologische Motive: das »göttliche Kind« und das »göttliche Mädchen«. Die Autoren zeigen, jeder auf seine Weise, die Bedeutung des mythischen Denkens für den heutigen Menschen und erschließen in besonderer Weise das Weihnachtsfest. Herausgekommen ist ein Standardwerk, das sich wieder neu zu lesen lohnt in einer Zeit, die oft an der Oberfläche bleibt.

Peter Maffays Appell für eine kinderfreundlichere Gesellschaft liegt mit dem Buch »**Der neunte Ton**« vor. Seit nunmehr 12 Jahren engagiert er sich mit seiner Stiftung für Kinder und Jugendliche. Getreu dieses persönlichen Anliegens ist sein erstes Buch ein Plädoyer für eine kinderfreundlichere Gesellschaft. »Dieser 9. Ton steht für respektvolles Zusammenspiel, dafür, dem anderen Raum zu geben, sich entfalten zu können, sich gegenseitig zu motivieren, Experimente zu wagen und gemeinsam zu siegen«, so der Musiker. Er zeichnet ein intimes Bild seiner Person und seiner Passionen und schildert prägende Begegnungen und Stationen. Der Initiator von Tabaluga, Kinderschutzhäusern, Stiftungen und internationalen Projekten ist vor allen Dingen ein tatkräftiger Visionär. Ein Buch mit Mutmachfaktor.

Christoph Quarch
Flirten mit Gott
Pattloch 2013

Joachim Kunstmann
Leben eben!
Religion für Sinnsucher - eine Anleitung
Gütersloher Verlagshaus 2013

Peter Maffay
Der neunte Ton
Gedanken eines Getriebenen
Kösel 2013

Thomas C. Craughwell
O Himmel hilf!
Pattloch 2013

Zwischenruf

Religion als Gewinner des demografischen Wandels?

VON MARCUS C. LEITSCHUH

»Wie wir in Zukunft leben« heißt das Standardwerk zur gesellschaftlichen Entwicklung Deutschlands, in dem Horst W. Opaschowski zugespitzt und fokussiert ein Bild der Zukunft entwirft. Je näher das Jahr kommt, umso genauer wird die Prognose, umso mehr aktuelle Entwicklungen muss man einbeziehen. Und so liegt das Buch jetzt in einer Neuausgabe vor.

Der Sozialforscher und Zukunftswissenschaftler antwortet auf die Fragen der Zukunft. Fundiert, engagiert und umfassend, so die Werbung. Zu Wirtschaft und Politik, Kultur, Bildung und Alltagsleben sind auf über 800 Seiten viele Prognosen zu finden. Doch sucht man nach der Religion, ist man in Quantität enttäuscht, in Qualität begeistert. Auf Seite 127 findet man unter der Kapitelüberschrift »Wohlfühlmärkte 2013« eine Zeichnung – nennen wir sie moderner besser eine Chart. »Natur. Kultur. Religion« findet man als Überschrift. Und darunter: »Die Gewinner des demografischen Wandels«

Gefragt wird nach den wichtigsten Bestimmungsfaktoren für Lebensqualität und persönliches Wohlbefinden. Die Natur erfreut sich schon heute mit 78 von 100 Punkten großer Beliebtheit und steigert es in der Prognose auf 85. Natur von 43 auf 50. Religion kommt von 24 auf 30 Punkte von 100. Es werden also in 2030 ganze 30 Leute Religion als Bestimmungsfaktor von Lebensqualität sehen, heute sind es gerade mal 24. Und die Begründung ist interessant: Weil wir immer älter werden und ältere Menschen nun mal die Qualität von Religion eher zu schätzen wissen. Da sind es nämlich heute 42 Prozent der über 64jährigen, aber nur 14 Prozent der 14-19jährigen. Religion wird also, nach dieser Theorie, nicht wichtiger, besser oder überzeugender. Nein, die Menschen werden einfach immer älter. Kein Wunder, dass der Buchmarkt mit Arbeitshilfen zur Seniorenarbeit boomt, ebenso wie Trauerbegleitung. Demenz in der Pastoral ist ein großes Thema, gleichzeitig nimmt die Zahl der Jugendgebetbücher ab.

Opaschowski hätte schon ein paar mehr konkrete Prognosen für die Kirche 2030 abgeben können und nicht nur vage, dass Bayern und Nordsee angesichts wachsender Angst, nicht mehr heil aus dem Urlaub in fernen Zielen heim zu kehren, an Bedeutung gewinnen werden. Auch hier gilt der Trend: Nicht weil etwas besser wird, wird es beliebter, es ist einfach praktischer und altersgerechter. Wann kommt die 72-Stunden-Aktion für Senioren? Wann gibt es statt »youcat« den »oldcat« als Katechismus für das Katholischsein im Alter? Wann bauen wir statt Jugendkirchen, aufgelöste Gemeinden in Seniorenkirchen um? Barrierefrei und mit genügend Platz für Sitztanz und Induktionsschleifen? Was wie Kabarett klingt, ist Realität oder wird sie werden. Und dann entdecke ich doch noch Religion an anderer Stelle: »Wallfahrten im 21. Jahrhundert« beschreibt Opaschowski. Künftige Erlebniswelten bedeuten demnach eine Wiederkehr religiöser Symbole in einer anderen Form an. Reisen zu Events hätten Wallfahrtscharakter, wobei die Vermittlung von Werten in den Mittelpunkt der Kommunikation in der Eventgesellschaft rückt. Schöne neue Welt. Ein Buch, das sich zu lesen lohnt. Damit wir wissen, wie wir bald leben oder leben müssen.

Horst W. Opaschowski: Deutschland 2030 · Wie wir in Zukunft leben · Gütersloher Verlagshaus 2013

IMPRESSUM

Herausgeber
Bundesverband der Gemeindereferenten/-innen und Religionslehrer/-innen in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e. V.

Geschäftsstelle
Peter Bromkamp · Ohmstraße 35
45711 Datteln
vorstand@gemeindereferentinnen.de
Tel. (0 23 63) 36 60 39

Redaktionsanschrift
v.i.S.d.P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 71) 286 89 76
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Redaktion
Regina Nagel, Widdern
Peter Bromkamp, Datteln
Thomas Jakob, Rheine
viele im Innenteil namentlich genannte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindereferentinnen-Magazin versteht sich als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven. Namentlich genannte Autoren geben daher nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto
© Mariusz Prusaczyk · Fotolia.com

Karikaturen
Thomas Plaßmann, Essen

Layout
Martin Kröger, Lindern (Oldbg.)

Druck
Offset Friedrich Gmbh & Co. KG
Ubstadt-Weiher

Versand
Ökumenisches Arbeitslosenzentrum Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 3/2013:
9. August 2013 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Frauen und Männer in der Kirche –
Dokumentation des Studientags der deutschen Bischöfe

Kardinal Kasper schlägt neues Amt für Frauen vor – so lauteten die Schlagzeilen zum Vortrag des emeritierten Kurienkardinals beim Studientag der deutschen Bischöfe. Um das Zusammenwirken von Männern und Frauen in der Kirche ging es bei der Vollversammlung im Februar 2013 in Trier, und ausgerechnet ein Kardinal aus Rom kam mit solch einem Vorschlag. Doch nicht nur er, vor allem Frauen haben an diesem Tag das Wort ergriffen und Klartext geredet. Sie haben den Bischöfen berichtet über ihre Erwartungen und enttäuschten Hoffnungen, über ihre Erfahrungen und ihr Selbstverständnis.

Die Frage nach dem Priestertum der Frau, so muss eine Erkenntnis dieses Tages lauten, ist im gewissen Sinn nachrangig. Dies wäre nicht der einzig wahre und auch nicht der erste Schritt. Es müssen – und können – viele andere Schritte unternommen werden, die einem echten Miteinander von Frauen und Männern, von Laien und Priestern in der Kirche dienen und zweifellos Konsequenzen hätten. Denn so war die Idee Gottes: Er schuf den Menschen nach seinem Bild, und zwar als Frau und Mann.

Dieser Band erhält erstmals und exklusiv alle Vorträge und Statements des Studientages der Bischofskonferenz, dazu lehramtliche Texte, aktuelle Zahlen und die Selbstverpflichtung der Bischöfe als Resultat dieses Tages.

Neu im September 2013

Franz-Josef Bode (Hg.)
Als Frau und Mann schuf er sie
Über das Zusammenwirken von Frauen und Männern in der Kirche
Ca. 120 Seiten. Kartoniert
€ 14,90 (D) / € 15,40 (A) / CHF 21,90
ISBN 978-3-89710-543-0

Der Herausgeber

Bischof Dr. Franz-Josef Bode, geboren 1951 in Etteln bei Paderborn, 1975 Priesterweihe in Paderborn; 1991 Bischofsweihe, zunächst Weihbischof in Paderborn, seit 1995 Bischof in Osnabrück. Vorsitzender der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz und deren Unterkommission Frauen in Kirche und Gesellschaft.

Zielgruppen

Theolog(inn)en; Seelsorger(innen); Pastoral- und Gemeindereferent(inn)en; Christen und Christinnen in den katholischen Verbänden und Kirchengemeinden.

BESTELLSCHEIN Ich/wir bestelle(n) gegen Rechnung zzgl. Versandkosten bei

Bonifatius Druck•Buch• Verlag
Buchverlag
Karl-Schurz-Straße 26
33100 Paderborn
☎ 0 52 51 / 153 171
E-Mail: buchverlag@bonifatius.de

Bonifatius
Buchhandlung
Liboristraße 1
33098 Paderborn
☎ 0 52 51 / 153 142
E-Mail: buchhandlung@bonifatius.de

Bonifatius Buchhandlung
im Katholischen Centrum
Propsteihof 6
44137 Dortmund
☎ 02 31 / 14 80 46
E-Mail: buchhandlung.dortmund@bonifatius.de

borro medien gmbh
Wittelsbacherring 7-9
53115 Bonn
☎ 02 28 / 7258-0
online unter: www.borromedien.de

..... Expl. **Bode, Als Frau und Mann schuf er sie** **€ (D) 14,90**

.....
Name Straße

.....
PLZ / Ort Datum / Unterschrift

Ja, gerne möchte ich über Angebote und Aktivitäten der oben genannten Bereiche aus dem Hause Bonifatius, der Kirchenzeitung DER DOM und borro medien gmbH informiert werden und bestelle den Bonifatius-Newsletter an meine E-Mail-Anschrift:

.....

Der Newsletter ist jederzeit bei Bonifatius kündbar. Bonifatius, die Kirchenzeitung DER DOM und borro medien versichern, die Anschriften nur zu dem genannten Zweck zu verwenden und sie keinesfalls an Dritte weiterzugeben.
Der Verarbeitung oder Nutzung Ihrer Daten für Zwecke der Werbung durch Firma Bonifatius, der Kirchenzeitung DER DOM und borro medien als verantwortliche Stelle können Sie jederzeit widersprechen.

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an:

Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de

gemeindereferentinnen
bundesverband

Das Gemeindereferentinnen-Magazin ist die Mitgliederzeitschrift für die Mitglieder des

Bundesverband der Gemeindereferenten/-innen und Religionslehrer/-innen in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Das Magazin erscheint viermal jährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.